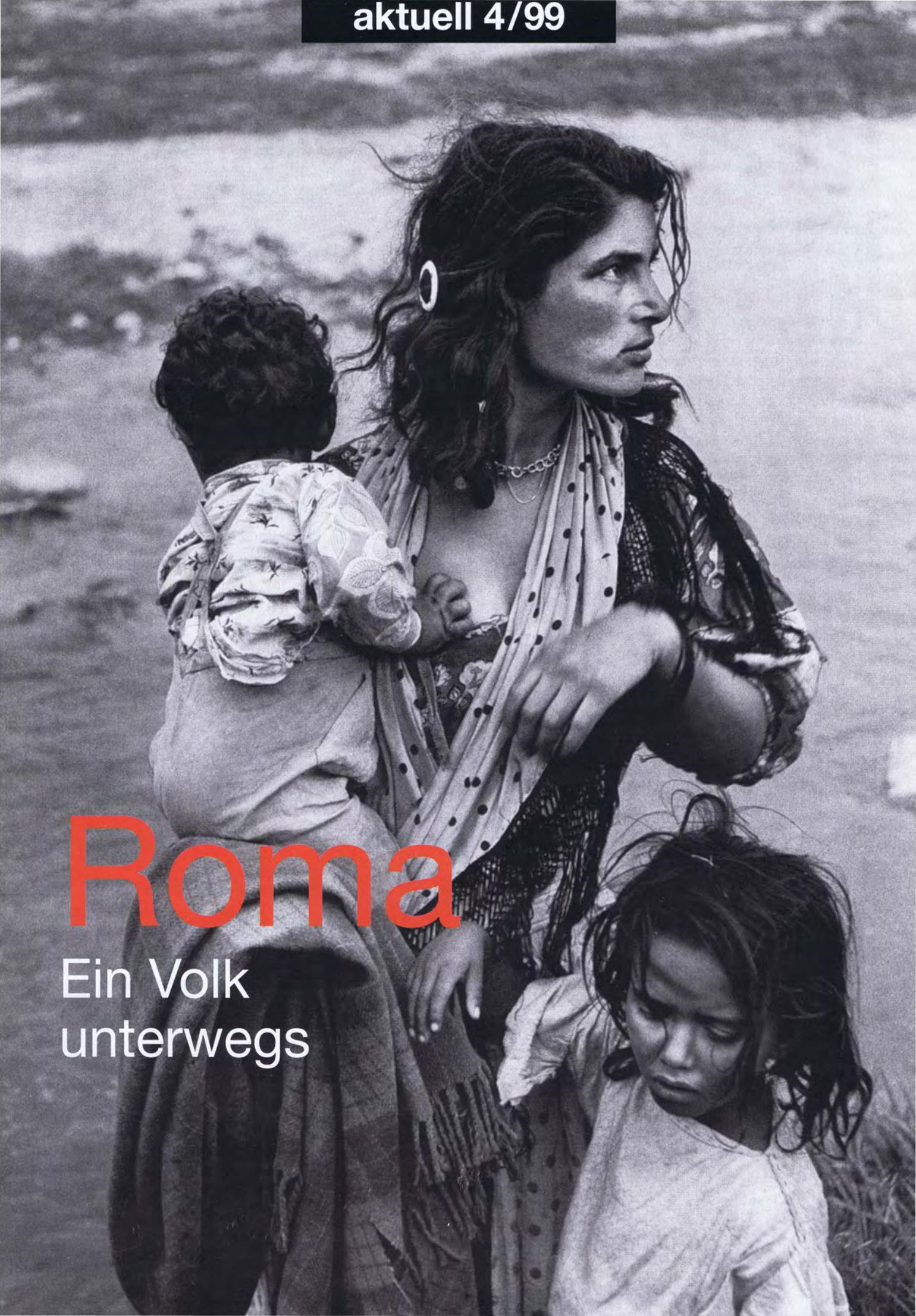


Roma

Ein Volk
unterwegs



Roma - ein Volk unterwegs

Die Fahrenden in ihren Wohnwagen, mit ihrer Musik und ihren Festen sind oft idealisiert und romantisiert worden. Grundsätzlich anders als das Leben aller anderen Menschen ist ihr Leben aber nicht. Auch sie leben in Familie und Verwandtschaft, im Rhythmus von Geburt, Leben und Tod, in der Abfolge von Arbeit und Ruhe, von Alltag und Feier. Ihre über Jahrhunderte der Verfolgung stolz und anpassungsfähig gebliebene eigene Kultur ist auch oft als Inbegriff des Bösen, Fremden, Dunklen und Bedrohlichen dargestellt worden. Die Roma teilen in dieser Hinsicht das Schicksal anderer Aussenseiter und Minderheiten und dienen als Sündenböcke. Schlagworte und Theorien über deren angebliche Gefährlichkeit, Schlechtigkeit und Minderwertigkeit weisen hin auf ungelöste Probleme der Mehrheitskulturen.

Immer noch sind die Roma unterwegs auf dem Weg zu ihrer Anerkennung und Respektierung als gleichberechtigte Mitmenschen mit einem Recht auf ihre eigene Sprache, Kultur, Tradition und Lebensweise. Und ebenso sind auch wir Sesshaften unterwegs zu einer Gesellschaft, in welcher alle, Mehrheit und Minderheiten, Fremde und Einheimische, Kinder, Frauen und Männer, menschenwürdig und tolerant zusammenleben können.

ihn zum Dienst Familie hatte er te nicht gegen önnen, sagt Ne-Muslim, wie die iches Blut, gleiche Mann mit chnit und billi- nterarm hat der. Seit letzter in Bari, in einem nge im früheren Zusammen mit osovo. Sie leben aliensche Luft- lich für die alba- Kosovo auf der aneinander ge- jetzt belegen 1. In einem gros- ntergebracht, in thek, in anderen nte, Ausländer- e angekommen. über die Adria chzulösen. Drei- merwegs gewe- Kahn, knappe 20 re - ohne Essen, arset wider sie. getrunken aus

Die Roma sind in Kosovo zwischen die Fronten geraten. Der Krieg hat Gräben aufgerissen. Die Serben spannten die Roma ein für schmutzige Arbeit. Gräber mussten sie ausheben für ermordete Albaner, Benzin für Brandanschläge an den Tarnort schleppen. Einige sollen widerstandslos mitgemacht haben. Unter Be-

«FC Schilleren. Grümpl' 90». Verwandte hätten es ihm zugeschickt, sagt er. Er will nicht nach Deutschland. Achtzig Prozent der Flüchtlinge im Lager von Bari haben in Italien politisches Asyl beantragt. Zurückgeschafft wird vorerst niemand, sagt der Verantwortliche im Ausländerbüro. Über Asyl entscheidet

ein Agent verstorbt konnte die wahren. Er habe sie seit Jahren nicht gesehen. Die Wache vertröstet ihn auf später. Ein Blumenhändler aus Taranto weiss von Verwandten Familien, die im Camp seit «Die können alle bei mir leben. Problem», meint er. Auch Nerud, der junge Vater m

Kollektivstrafe für eine Volksgruppe

Von Peter Fürst, Wien

Die Rache kam schnell und mit aller Härte. Kaum waren die ersten Kosovo-Albaner im Schutz der Friedenstruppe Kfor in ihre Heimat zurückgekehrt, brannten nicht nur die Häuser der Serben, sondern auch ganze Roma-Viertel. Wie viele der rund 300 000 in Kosovo ansässigen Roma von den Albanern bereits vertrieben wurden, ist genauso unbekannt wie die Anzahl jener, die in Nato-geschützten Lagern Zuflucht gefunden haben. In Jugoslawien ist eine weitere Volksgruppe in den Sog der ethnischen Irriologie geraten. In Kosovo

werden die Roma verfolgt, in Serbien sind sie unerwünscht. Vielen bleibt nur noch die Flucht ausser Lands. Nach gängiger Balkanpraxis werden die Roma kollektiv für Übergriffe von Angehörigen ihrer Volksgruppe bestraft. Es stimmt, dass etliche Roma-Clans während des Kosovo-Kriegs mit den serbischen Truppen kollaboriert haben. Sei es, dass sie mitmordeten und mißplünderten, sei es, dass sie für die serbischen Truppen freiwillig oder unfreiwillig die Drecksarbeit erledigten. Es stimmt aber auch, dass viele Roma-Familien verfolgte Albaner in ihren Baracken oder Häusern versteckten und die Flüchtlingen in den Wäldern heim-

lich Essen zukommen liessen. Im Unterschied zu den im Kriegsgebiet verbliebenen Albanern durften die Roma weiterhin in den serbischen Geschäften einkaufen. Mancher von ihnen nutzte dieses Privileg, um Albanern zu helfen. Doch sowohl in den Kränfen der politischen Führer als auch in die wurden und für che» do, die» nern den v

in nordböhmischer Stadt

Prag, 6. Okt. (dpa) In der nordböhmischen Stadt Usti nad Labem haben am Mittwoch etwa 50 Roma den bereits gebauten Teil einer Mauer demontiert, die ein mehrheitlich von Roma bewohntes Viertel von einer andern Wohnsiedlung trennen soll. Die Baufirma hatte zuvor die Arbeiten unterbrechen müssen, weil die Roma die Arbeitsstelle blockiert hatten. Ein Sprecher der Roma kündigte weiteren Widerstand an. Die Stadt plant den Bau der 1,80 Meter hohen und 62 Meter langen Mauer, weil sich Anwohner des Viertels über «Lärm und Schmutz» beklagt hatten. «Die Demontage war ein Akt der Selbstverteidigung», begründete ein Sprecher der Roma die Tat der Gruppe.

4

Roma auf der Suche

Die Roma fliehen aus Kosovo und riskieren auf rostigen Schiffen ihr Leben. In Italien angekommen, träumen viele von einer neuen Reise.

Von Oliver Meiler, Bari

Zurück nach Pristina wolle er nicht, nie mehr. Lieber lasse er sich erschliessen, hier und jetzt, sagt Nerud, 28. Er ist noch vor den ersten Nato-Bomben nach Podgorica, Montenegro, gegangen. Vor dem serbischen Militär, das zum Dienst einziehen wollte. Seine Brüder karr

Verzweiflung, erzählen sie. Die Guardia di Finanza, die italienische Finanzpolizei, hat das Boot in der Adria aufgespürt und die Flüchtlinge vor dem Ertrinken gerettet. Die Menschenschlepper der montenegrischen Mafia waren längst von Fraken bezahlt. Für Nerud und Familie Gold meiner Frau geben müssen», sagt Nerud. Dabei dachten die Flüchtlinge, an der montenegrischen Küste warte ein Schiff von Hilfsorganisationen auf sie. Ein naiver, fast fataler Irrtum.

Zwischen den Fronten

Die Roma sind in Kosovo zwischen die Fronten geraten. Der Krieg hat Gräben aufgerissen. Die Serben spannten die Roma ein für schmutzige Arbeit. Gräber

Zigeunerhochzeit im Naturschutzgebiet

Das Gebiet der Gemeinde Höri scheint auf Zigeuner eine besondere Anziehungskraft auszustrahlen. Nachdem beim Aussichtspunkt Höri vor einigen Jahren eine dreitägige Zigeunerhochzeit mit all ihren negativen Begleiterscheinungen durchgeführt worden war, ist im letzten Herbst eine im Naturschutzgebiet des Neeracher Riets gelegene Wiese für eine neuerliche Zigeunerhochzeit mit Dutzenden von Teilnehmern in Beschlag genommen worden. Nach dem Anlass mussten wiederum ganze Berge von Abfällen aller Art weggeräumt werden, darunter ein ausgedientes Auto sowie die Überreste eines Schweins. Dazu wurde die gesamte Umgebung der Wiese, die sich auf Hörner Gemeindegebiet befindet, als Natur-

Der «Überfall» auf Höri begann am Freitagvormittag. Ein Fahrzeugtrupp Richtung Hörberg bewachte die Folge gestoppt werden konnte. Gleit wurde aber eine dem Kanton gehörige beim Neeracher Kreislauf - sie liegt im Naturschutzgebiet - in Beschlag genommen. At-Gelände wurde eine Firma aus grosse Festhütte aufge- hat, eine Firma aus grosse Festhütte aufge- heit kam der Landpächter den Zigeunern gegen, indem er ihnen auf dem Kanton Bern ge- einen Behälter mit Frischwasser aufstellte, der die weils im Nu leer war. Nach dem Campingplatz Gruppe erhielt der Landwirt dem Wegzug des und sonstige Untriebe antizipatorisch. Auch die Hütte ist nach dem Fest wieder abgebrochen wor-

Nur noch Bewilligungen für Einheimische

Abschliessend liess der Gemeinderat wissen, dass er zwar ein offenes Ohr für die Minderheiten habe. Es sei aber nicht korrekt, dass sich die Gruppe einfach ein Recht herausnehme, wofür andere bestraft würden. Mit ihrer Arroganz erwies sie die «modernen Zigeunern» gegenüber. werde nur noch einheimischen Dienst. Künftig befristete Bewilligung für das Aufstellen von Fahrenden und Wohnwagen erteilt, und sie hätten sich vorvorgangig darum zu bemühen.

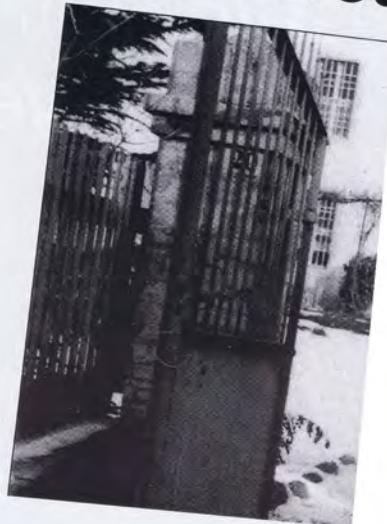
VORSTUDIE ZUM HILFSWERK «KINDER DER LANDSTRASSE»

Missbrauch statt Fürsorge

Dreissig Jahre lang betrieb die Pro Juventute ihre diskriminierende Fürsorgepolitik gegen Fahrende. Mit einer Billigst-Studie wollte der Bund das Kapitel endgültig abhaken. Die Studie ist nun da - und sagt, was zu sagen ist.

BEAT GROSSRIEDER

Zürich, 14. Juni 1940. An das Waisenamt von B., St. Gallen. Mit Beschluss vom 27. Juli 1938 haben Sie mich zum Vormund über die minderjährige, zwischen ist ein Knabe nachgeboren worden. Ich ersuche Sie, zwischen ist ein Knabe nachgeboren worden. Ich ersuche Sie, eine Kind zu ernennen.»



Wirbel um die tschechische Roma-Minderheit

Dramatische Zuspitzung eines schwebenden Problems

Ein beschönigender Fernsehbericht über die Möglichkeit, in Kanada Asyl zu erhalten, hat in den letzten Tagen unter Angehörigen der Roma-Minderheit in Tschechien Emigrationsbemühungen seitens lokaler Verwaltungen registriert. Inzwischen hat die Regierung die Bemühungen zu unterliegen und im Land zu verbleiben.

Vertreter des Demokratischen Verbandes der Roma aus der nordmährischen Industriestadt Ostrava, dass rund sechzig Prozent der dortigen Roma Emigrationsabsichten hegen, weil sie sich rassisch diskriminiert fühlen.

Aufsehen erregte indes nicht nur die Reaktion weiterer Teile der Roma-Minderheit auf den Fernsehbericht, der mehrfach als einseitig und beschönigend kritisiert wurde, sondern auch eine Lokaltour

Studie über Jenische: Verfolgt statt umsorgt

Drei Historiker haben gestern ihre im Auftrag des Bundes erstellte Studie über die als Fürsorge getarnte Verfolgung der «Kinder der Landstrasse» vorgelegt. Sie und die Organisationen der Jenischen fordern weitere Untersuchungen und auch eine juristische Klärung dieses «Modellfalls von Diskriminierung».



Äusserten sich gestern zur Studie über die Fahrenden: Uschi Waser, Stiftung Maschet Jenische, Bundesrätin Ruth Dreifuss und Roger Sablonier, Verfasser der Studie (von links).

ap. «Die Pro Juventute trägt ohne Wenn und Aber die schwerste Verantwortung», sagte der Historiker Roger Sablonier an der Pressekonferenz im Berner Rathaus. Er verwies auf die Ergebnisse der Studie, die im vergangenen Jahr veröffentlicht wurde. Sablonier forderte, dass die Fahrenden nicht länger als «Problem» angesehen werden, sondern als Menschen, die ihre Rechte und Freiheiten nicht verlieren dürfen.

... einer Heimat

Bürgerwehr gegen Fahrende? Bürger von San Vittore fordern Massnahmen gegen Fahrende?

Benutzen wollten und auch den Abfall im Gelände und nicht in Containern deponierte. Kanton und Gemeinde haben im Sommer ihre Absicht bekräftigt, künftig die Fahrenden in die Schranken zu weisen. Sie wollen eine Möglichkeit suchen, Fahrenden in die Zukunft einen Aufenthalt zu ermöglichen, aber unter geordneten Verhältnissen. Dabei sollen auch die «berechtigten» Interessen und Anliegen der Bevölkerung berücksichtigt werden.

Widerstand im Dorf
In einer von Teilen des kürzlich gegründeten «Komitees zur Verteidigung und zum Schutz des Gemeindegebiets» diese Woche lancierten Petition wendend, die in San Vittore halten wollen, zu intervenieren. Andernfalls sehen sich die Petitionäre legitimiert, selber zu werden.

«BESESSEN VON DER IDEE, DIE «VAGANTITÄT» ZU BESEITIGEN»

Als Modellfall von Diskriminierung einer Randgruppe entlarvt eine wissenschaftliche Studie die Tätigkeit des «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse» und seiner Mithelfer unter den Behörden.

Franz Hophan
«Das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» hat mit seiner Tätigkeit eine ganze Bevölkerungsdiskriminierung, die in der Vergangenheit und in der Gegenwart zu einem Leid über viele Familien gebracht und das Leben von Hunderten von Personen weitgehend zerstört.» Die Historikerteam der Beratungsstelle für Landesgeschichte aus dem Wirken des Pro-Juventute-«Hilfswerks» in Zusammenarbeit mit Behörden, Psychiatern und Privaten.

«Eigentliche Verfolgung»
Die zwischen 1926 und 1973

Entschuldigung
Die Berner FDP-Ständerätin

Gründer und Vordenker



zuweisen, entlassen sie Bund Kantone und Gemeinden nicht aus einer Mitverantwortung. Der Bund, mit Bundesräten und allen Bundesräten im Stiftungsrat vertreten, habe das «Hilfswerk» finanziell, politisch und moralisch unterstützt. Er wäre verpflichtet gewesen, seine Tätigkeit sorgfältig zu beaufsichtigen und kritisch zu überwachen. Dies tat er nicht und ohne Zweifel

Lustig ist das Zigeunerleben

1. Lu - stig ist das Zi - geu - ner - le - ben,
Brau - chen dem Kai - ser kein Zins zu ge - ben,
fa - ria, fa - ri - al al Lu - stig ist's im
grü - nen Wald, wo des Zi - geu - ners Auf - ent - halt.
Fa - ria, fa - ri - a, fa - ria, fa - ri - a, fa - ri - a.

- Sollt uns einmal der Hunger plagen, faria ...
gehn wir uns ein Hirschlein jagen, faria ...
Hirschlein, nimm dich wohl in acht,
wenn des Zigeuners Büchse kracht! Faria ...
- Sollt uns einmal der Durst sehr quälen, faria ...
gehn wir hin zu Wasserquellen, faria ...
trinken das Wasser vom moosgen Stein,
meinen, es müsse Champagner sein. Faria ...
- Wenn wir auch kein Federbett haben, faria ...
tun wir uns ein Loch ausgraben, faria ...
legen Moos und Reisig 'nein,
das soll unsre Bettstatt sein. Faria ...
- Und geht dann die Sonne nieder, faria ...
brennt das Lagerfeuer wieder, faria ...
reich mir schnell die Fiedel zu,
schwarzbraun Mädle, tanz dazul Faria ...



Namen und Stämme der Roma

Hinter Namen und Bezeichnungen von Völkern stehen oft komplizierte geschichtliche Vorgänge, manchmal auch Irrtümer und Abwertungen. So werden die Ureinwohner Amerikas bis heute noch mit dem Namen Indianer bezeichnet. Dieser Begriff beruht aber auf dem Irrtum des Kolumbus, er sei in Indien gelandet. Deshalb ziehen es die meisten Eingeborenen Amerikas vor, mit dem eigenen Stammesnamen wie z. B. Kwakiutl¹, Yanomami² oder Hopi³ angesprochen zu werden.

«Eskimo» bedeutet eigentlich «Rohfleischesser»; selber nennen sich die Ureinwohner der Arktis Inuit. In ihrer Sprache bedeutet das einfach: Menschen.

Ähnlich ist es bei den Roma. Dieser Oberbegriff für alle Menschen, welche Romanes⁴ sprechen oder von Lebensweise und Herkunft her zu den Stämmen der Roma gehören, bedeutet übersetzt: Menschen.

Die Stämme der Roma

Roma ist der Oberbegriff für alle Angehörigen der verschiedenen Stämme. Internationale Dachorganisation der Roma ist die Romani Union. In Deutschland, Frankreich und Italien leben hauptsächlich Sinti, die sich in Frankreich auch Manouches⁵ nennen. Die Sinti sind Nachfahren der im 15. Jahrhundert nach Zentraleuropa eingewanderten Gruppen. Als spätere Einwanderer aus dem Osten kamen weitere Gruppen, die sich auch als eigenständige Untergruppe Roma nennen.

Es gibt nur Schätzungen über die Anzahl der Roma weltweit. Es wird angenommen, dass es gegenwärtig zwischen 8 und 10 Millionen sind. Die meisten von ihnen leben in Osteuropa, davon rund 2 Millionen Menschen allein in Rumänien. Obwohl sich alle Romanes sprechenden Stämme der Roma auf der ganzen Welt in ihrer gemeinsamen Muttersprache gut verständlich machen können, gibt es starke Unterschiede in den Dialekten des Romanes. Alle Roma-Stämme sprechen auch die Sprachen der Länder, in denen sie leben; einige Gruppen, so etwa die spanischen Calé, sprechen auch unter sich nicht mehr Romanes, sondern die Landessprache Spanisch, allerdings mit einer eigenen Dialektfärbung und unter Übernahme von Wörtern aus dem Romanes. Die Jenischen sind eine Gruppe mit eigener Sprache; sie leben in Deutschland, Frankreich, Österreich und in der Schweiz.

Rom:	Männliche Einzahl
Romni:	Weibliche Einzahl
Roma:	Mehrzahl, männlich und weiblich
Sinto:	Männliche Einzahl
Sintezza:	Weibliche Einzahl
Sinti:	Mehrzahl, männlich und weiblich

Die Zahlen von eins bis fünf in den Sprachen

Deutsch:	Romanes:	Hindi:
eins	ek	ek
zwei	dui	do
drei	trin	tin
vier	star	car
fünf	panch	panch
		(Aussprache: schtar)
		(Aussprache: pantsch)

Einige Wörter aus dem Romanes

(auf der ersten Silbe oder auf der mit Akzent versehenen Silbe betont)

gadjo (Aussprache: gadscho)	Nicht-Rom, Fremder
drom	Strasse
kaló	schwarz
chib (Aussprache: tschib)	Sprache
chawo (Aussprache: tschawo)	Sohn, Junge
kamadó	Freund

Einige jenische Wörter

(alle auf der ersten Silbe betont, mit Schweizer Dialektfärbung ausgesprochen):

Jogg	Mann
Schiiege	Frau
Rottel	Wagen
Glisto (Aussprache: Glishto)	Polizist
Lobi	Geld
nobis	nicht, kein

- Ein an der Nordwestküste Amerikas, in Oregon, Kanada und Alaska, lebender Stamm, bekannt für seine Holzschnitzereien.
- Die Yanomami leben im Amazonas-Regenwald im Grenzgebiet zwischen Venezuela und Brasilien; ihre Existenzgrundlage wird durch Holzschlag und Goldgräber bedroht.
- Die Hopi, bekannt für ihre religiösen Zeremonien und ihre naturfreundliche Sagenwelt, leben im Südwesten der USA.
- Name der Sprache der Roma. Auf der ersten Silbe betont; manchmal auch Rromanes oder Romani geschrieben.
- Manus oder Manush bedeutet in Romanes, aber auch in indischen Sprachen ebenfalls Mensch.

**Ein Gedicht von Kovács József Hontalon (*1950 in Mohács, Ungarn)
in Romanes und auf Deutsch:**

E BERSESKO DUJTO DYES

so avla
manca Devla
ba varekana so anna

s so avla
tusa devla
tuke e bers so anen?

Neve trusula
kerna
devla

S so avla
e cinne
facenca

sherenge plaja
auscwztz-ko praxo

s a lyumasa
so avla
devla?

butimenge
so avla mijekengelyuma
so ananen?

DER ZWEITE TAG DES JAHRES

Was wird mit mir sein
mein Herr,
was bringen die kommenden Zeiten?

Werden deine Engel
Gendarmen-Jahre
bringen?

Und was wird mit dir
sein, mein Herr?
Was bringen die Jahre für dich?

Werden
neue Kreuze
gezimmert?

Und was wird
mit den kleinen Völkern sein?

Werden sie zum Schädelberg
zur Asche von Auschwitz
mein Herr?

Und was wird mit der Menschheit?
Was bringen den Menschenmilliarden
die kommenden Jahrtausende?

**Ein Gedicht von Romed Mungenast (*1953 in Zams, Österreich)
in jenischer Sprache und auf Deutsch mit österreichischer Dialektfärbung:**

DER GSCHUTZLBACHER

Gestern auf d'Negert
isch er vom Gschutztknannele gsolft.

Weil die Meing und der Pari
scho pegert sein

Und s'Schrenz verbäscht isch,
turmt er in da Kupfermuggn.

Kaum Schein
nascht er zum Golloch in die Diftl
pfligln.

Dert stibt er a Maro, an Bräunling
und hundert Schugg.

Danåch nascht er zum Unschunt –
gstibt åber novus.

In der Koberei
verblåst er
die hundert Schugg
vom Golloch.

Vier Blomb sein 's,
dånn isch er blåst.

Die Ulmen spannen,
tibern novus.

Pfreimt isch.

DER IRRE

Gestern am Abend
ist er vom Irrenhaus gekommen.

Weil die Mutter und der Vater
schon gestorben sind
und das Haus verkauft ist,
schläft er im Heustock.

Kaum Tag
geht er zum Pfarrer in die Kirche
betteln.

Dort bekommt er ein Brot, einen Kaffee
und hundert Schilling.

Danach geht er zum Bürgermeister –
kriegt aber nichts.

Im Wirtshaus
versåuft er
die hundert Schilling
vom Pfarrer.

Vier Bier sind es,
dann ist er besoffen.

Die Leute schauen,
sagen nichts.

Bezahlt ist.

(Aussprache: tschar)
(Aussprache: pantsch)

Die Jenischen, eine Gruppe von sesshaften oder fahrenden Händlern, Schaustellern und Hausierern, welche vor allem in Süddeutschland, Österreich, der Schweiz und in Frankreich leben, haben eine eigene Sprache: Jenisch. Es enthält Elemente der mittelalterlichen «Vagantensprache» Rotwelsch, der jüdisch/deutschen Mischsprache Jiddisch, des Romanes sowie viele eigenständige Wortbildungen.

Langsam setzen sich die Eigenbezeichnungen wie Roma (oder die jeweiligen Stammesnamen wie Sinti, Manouche, Kalderari, Calé, Jenische usw.) auch in der Umgangssprache der Nicht-Roma durch.

In verschiedenen Sprachen präsent sind aber auch noch Bezeichnungen, die den Roma von aussen her zugelegt wurden. So die Begriffe «Zigeuner» (deutsch), «Tsigane» (französisch), «Zingaro» (italienisch), «Zigan» (ungarisch, polnisch und andere Sprachen Osteuropas).

Diese Begriffe leiten sich von der Bezeichnung einer mittelalterlichen, heute nicht mehr existierenden Sekte ab. Diese religiöse Gemeinschaft war in Griechenland ungefähr zur selben Zeit (um 1100) aktiv, als die allerersten Gruppen der Roma, von Indien, Persien und der Türkei herkommend, in Griechenland und im Balkan eingetroffen waren. Sowohl die Angehörigen dieser Sekte als auch die Roma wurden von den Ausenstehenden als Gruppen empfunden, die nach ihren eigenen Gesetzen lebten, ihre eigenen Feste und Rituale hatten und sich weniger als andere Zuwanderer den örtlichen Sitten anpassten. Eine griechische Bezeichnung für diese Sekte, «Atsinganoi», d. h. «die Unberührbaren», ist auch heute noch das griechische Wort für die Roma. Und auch lange nachdem diese religiöse Gruppe sich wieder aufgelöst hatte, sind Abwandlungen dieses Wortes in vielen Sprachen die Bezeichnung für die Roma geblieben.

Vor allem in Deutschland und Österreich, wo die Roma unter der Bezeichnung «Zigeuner» von den Natio-

nalsozialisten verfolgt und zu Hunderttausenden ermordet wurden, wünschen viele Sinti und Roma nicht mehr unter dieser Bezeichnung angesprochen zu werden. «Zigeuner» ist für sie ein mit Verfolgung und Gewalt verbundenes Schimpfwort. Hinzu kommt, dass es deutsche Wissenschaftler gab, welche das Wort «Zigeuner» aus der eindeutig abwertenden Bezeichnung «ziehender Gauner» herleiten wollten, was falsch ist. Eine andere Gruppe von Bezeichnungen für die Roma sind «gypsy» (englisch), «gitano» (spanisch, ausgesprochen: Chitáno) oder «gitane» (französisch).

Diese Wörter sind abgeleitet aus «egyptian» (englisch) oder «egipciano» (spanisch) für «ägyptisch». Auch sie beruhen, genau wie die anderen Fremdbezeichnungen für die Angehörigen der Roma-Stämme, ebenfalls auf Missverständnissen und Unklarheiten.

Viele der ersten Roma-Gruppen, die in Osteuropa ab 1300, in Mitteleuropa ab 1400 auftauchten, sagten, sie seien, von Ägypten herkommend, als Pilger unterwegs, um dafür zu sühnen, dass sie unchristlich gehandelt und Josef, Maria und Jesus auf ihrer Flucht nach Ägypten nicht gastlich genug aufgenommen hätten. Damit appellierten sie an den Glauben und die Gastfreundschaft der christlichen Europäer. Hinzu kommt, dass Pilgerreisende und Wallfahrer zu dieser Zeit, als Reisen nicht ungefährlich war, unter besonderem Schutz der Behörden standen.

Einige Forscher sind allerdings der Meinung, dass wandernde Gruppen von Roma tatsächlich via Syrien, Libanon, Palästina, Ägypten und Nordafrika nach Spanien und Westeuropa gelangt sind. Die meisten kamen aber über die Türkei nach Europa; und umgekehrt reisten einige über Südspanien nach Marokko.

Einige gelangten auch via Russland nach Skandinavien und Sibirien. Der Stamm der Luli lebt in Zentralasien, in Tadschikistan und Kirgistan.

Jacques Callot, Fahrende unterwegs (Radierung, 1621).



Die Herkunft der Roma aus Indien und ihre Ankunft in Europa



Mehrere Nomadengruppen im Norden Indiens praktizieren noch die Kunst des Schmiedehandwerks mit ähnlichem Werkzeug wie es die Roma in Zentral- und Osteuropa verwenden.



Die Wanderung der Roma in die Hauptrichtung Europa erfolgte so langsam und über so viele Jahrhunderte hinweg, dass sogar in ihrer eigenen mündlichen Überlieferung das Wissen um die Herkunft aus Nordwestindien verloren ging.

Erst im 18. Jahrhundert realisierten holländische und deutsche Sprachwissenschaftler, wie eng verwandt das Romanes mit der indischen Ursprache Sanskrit ist und dass es noch genauere Übereinstimmungen mit Dialekten im Nordwesten Indiens gibt.

Die indische Herkunft der Roma ist oft – aber nicht bei allen Stämmen und Einzelpersonen in gleich ausgeprägter Weise – auch erkennbar an der Haut- und Haarfarbe und den grossen, ausdrucksvollen Augen.

Es gibt in Indien noch heute verschiedene Volksgruppen, die innerhalb des Landes als fahrende Schmiede,

Händler, Wahrsager, Musiker, Schausteller und Tierdressseure leben, vor allem der Stamm der Banjara, aber auch andere Gruppen.

Die Wanderung der Roma Richtung Westen wird im Allgemeinen auf Vertreibungen im Verlauf von Kriegen zurückgeführt, vor allem auf die Eroberung von Teilen Indiens durch moslemische Herrscher wie beispielsweise Mahmud Ghazni im 10. Jahrhundert. In allen Jahrhunderten, vor kurzem auch wieder in den Kriegen in Ex-Jugoslawien, sind die Roma Opfer solcher Vertreibungen geworden. Das Wandervolk zwischen den umstrittenen Grenzen wird von den Kriegführenden immer wieder der Zusammenarbeit mit der anderen Seite beschuldigt.

Neben den Theorien über Kriege als Grund der Vertreibung und Auswanderung aus Indien gibt es auch Berichte, wonach ein persischer König eine grosse Gruppe indischer Musiker und Gaukler zur Unterhaltung seiner Untertanen eingeladen habe. Diese seien anschliessend noch weiter nach Westen gereist.

Es ist wahrscheinlich, dass bei der ursprünglichen Auswanderung aus Indien – wie auch bei späteren Wan-

derbewegungen der Roma – beides eine Rolle spielte: sowohl die Flucht vor Krieg und Vertreibung als auch die Suche nach Erwerbsmöglichkeiten in anderen Gebieten. Wo Roma über längere Zeit in Frieden gelassen wurden und zu Haus- oder Landbesitz kamen, wurden sie durchaus auch sesshaft. So beispielsweise in Mazedonien oder Spanien. Es gibt aber auch dort fahrende Sippen.

Und auch die Regierungen dieser Länder haben mittels harter Massnahmen auf die Sesshaftwerdung und die Anpassung der Roma an die übrigen Untertanen hingewirkt.

Gesichert sind die folgenden Daten der langen Wanderungen:

1346 Roma in Korfu

1348 Roma in Serbien

1378 Roma in Zagreb

1407 Roma in Hildesheim

1414 Roma in Basel

1418 Roma in Zürich und Graubünden

1422 Roma in Bologna

1427 Roma in Paris

1447 Roma in Barcelona

Das Vorhandensein von Lehnworten aus Persisch, Türkisch, Griechisch, Slawisch und anderen Sprachen in den verschiedenen Dialekten des Romanes zeigt die Stationen der langen Wanderungen der Roma.

Übereinstimmend berichten die Chronisten dieser Jahre davon, dass die dunkelhäutigen, fremdländisch gekleideten Menschen verschiedene Darbietungen, etwa Kunstreiten oder neuartige Musik, vorgeführt hätten, viel Geld und stattliche Pferde gehabt hätten und gastlich empfangen worden seien.

Kaiser Sigismund hatte einer Gruppe der neu angekommenen Roma 1423 einen Geleitbrief mitgegeben, der sie unter seinen ausdrücklichen kaiserlichen Schutz stellte und ihre eigene Gerichtsbarkeit anerkannte.

Die Anerkennung der Roma als Volksgruppe mit eigenen Institutionen, eigener Regierung und eigener Gerichtsbarkeit blieb aber während der folgenden Jahrhunderte toter Buchstabe. Erst seit wenigen Jahrzehnten anerkennen die UNO, der Europarat und immer mehr einzelne Staaten die verschiedenen Stämme der Roma als ethnische Minderheiten mit denselben Rechten wie die ethnischen Mehrheitsgruppen⁶.

Der Geleitbrief Kaiser Sigismunds

Der Text des Geleitbriefs von Kaiser Sigismund für die von einem Stammesführer namens Ladislaos angeführte Roma-Gruppe lautet:

” *Wir, Sigismund, Kaiser und König des Heiligen Römischen Reiches, König von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien und anderen Ländern, tun kund:*

Unser getreuer Ladislaos, Woiwode (ungarisches Wort für Anführer, Hauptmann, Amtmann) der Zigeuner, und die, die von ihm abhängen, haben Uns untertänigst gebeten, ihnen unser besonderes Wohlwollen zu bezeugen. Es hat Uns gefallen, ihr ehrerbietiges Ansuchen zu erhören und ihnen den vorliegenden Brief nicht zu verweigern. Wenn mithin der besagte Ladislaos und sein Volk an irgendeinem Ort Unseres Reiches, Stadt oder Dorf, erscheinen, empfehlen Wir euch, ihnen eure Treue gegen Uns kundzutun. Ihr werdet ihnen Schutz jeder Art gewähren, auf dass sich der Woiwode Ladislaos und die Zigeuner, seine Untertanen, innerhalb eurer Mauern aufhalten können, ohne Schwierigkeiten zu begegnen. Sollten sich üble Leute unter ihnen befinden oder sich ein unliebsamer Vorfall, welcher Art auch immer, ereignen, wünschen und befehlen Wir ausdrücklich, dass allein der Woiwode Ladislaos unter Ausschluss von euch allen das Recht zu strafen und freizusprechen auszuüben hat. “

In Spanien und in einigen Ländern Osteuropas sind sie seit kurzem auch im Parlament vertreten. Der Weg zu dieser Anerkennung der Zugewanderten als gleichberechtigte Mitmenschen hat aber jahrhundertlang gedauert, und es gibt immer wieder Rückfälle in die lange, unrühmliche Zeit der Ablehnung, Vertreibung und Vernichtung der Fahrenden, wie sie über Jahrhunderte hinweg dokumentiert ist.

6 Der Ausdruck «ethnisch» leitet sich vom griechischen Wort «ethnos» ab, das Volk bedeutet. Ethnisch bedeutet demzufolge: Volksmässig, die Volkszugehörigkeit betreffend. Eine Ethnie oder ein Volk wird im Allgemeinen aufgrund seiner speziellen Sprache, Kultur und Lebensweise definiert. Es gibt sowohl Völker, die infolge von Staatsgründungen entstanden, als auch Völker ohne Staat, wie die Kurden in der Osttürkei und im Iran, oder die Roma.

Jahrhunderte der Verfolgung

Sobald sich die anfängliche Faszination durch die Eigenart und die besonderen Darbietungen und Dienstleistungen der Fremden gelegt hatte und die Roma sich irgendwo bleibend niederlassen wollten, machten die Alteingesessenen Schwierigkeiten. Aus der Verschiedenheit von Sprachen und Bräuchen heraus, aber auch, weil einige ihrer Berufe – vor allem die Herstellung und Reparatur von Rüstungen und Waffen und die Tätigkeit als Kesselschmiede – das in Zünften gut organisierte einheimische Gewerbe konkurrenzten, wurden die Roma zu Sündenböcken und zum Feindbild gemacht. Es gab keinen Platz für sie in der spätmittelalterlichen Ständegesellschaft, die sehr streng und starr nach Berufen und sozialer Rangordnung eingeteilt war. Sie galten als «herrenloses Gesindel». Es wurden Verdächtigungen und Anklagen gegen sie erhoben, sie seien ungetaufte Heiden und Spione der muslimischen Türken, Hexer und Hexen oder allesamt Diebe und Mörder. Solche generellen Verdächtigungen und Anklagen wurden, ähnlich wie in den Hexenprozessen der Inquisition, durch auf der Folter erpresste Geständnisse einzelner Roma gerichtlich «bewiesen».



Dieses grausame Verfahren diente in den folgenden Jahrhunderten in allen europäischen Ländern als Vorwand, die Roma gnadenlos zu verfolgen.

Die Verfolgung traf in gleicher Grausamkeit auch die Fahrenden, die nicht aus Indien eingewandert sind, sondern seit jeher in Europa als Nomaden von ihren Wanderberufen lebten und schon in Quellen aus dem Mittelalter erwähnt sind. So hat der Gerichtshof von Paris 1539 auf der Grundlage eines Gesetzes gegen die Landstreicherei, das im Jahr 1350 erlassen worden war, also vor der Ankunft der Roma in Frankreich, ihre Vertreibung verfügt.

Es gibt auch Erlasse aus mehreren Ländern, so etwa einen Beschluss aus Bayern vom Jahr 1516, in dem die Fahrenden für vogelfrei erklärt wurden. Das bedeutet, dass jedermann, ohne irgendein gerichtliches Verfahren als Rechtfertigung, die Erlaubnis hatte, Roma umzubringen; gerichtliche Verfahren und Strafen gegen solche Morde an Angehörigen einer als fremd und heidnisch verteufelten Volksgruppe gab es keine. Es ist noch nicht erforscht, wie viele Tote diese «Lizenz zum Töten» zur Folge hatte.

Warntafeln an den Landesgrenzen verkündeten in bildlicher Darstellung die «Zigeiner-Straff» («Zigeuner-Strafe»): Zum ersten Mal aufgegriffen, wurden sie ausgepeitscht, mit Brandeisen gebrandmarkt und des Landes verwiesen. Wurden sie ein zweites Mal innerhalb der Landesgrenzen aufgespürt, wurden sie ohne weiteres Gerichtsverfahren aufgehängt oder gerädert. Im 17. Jahrhundert wurden männliche Roma, einzig wegen der Zugehörigkeit zum unerwünschten Wandervolk, ohne dass gegen sie der gerichtliche Nachweis irgendeines Verbrechens zu erbringen war, zusammen

Links: Die Vorbereitung zur Folter. Aus der Bambergischen Hausgerichtsordnung, 1507.

Unten: Warntafel zur Abschreckung gegen die Einreise von Roma. Museum Nördlingen, um 1700.



mit anderen Gefangenen – neben Kriminellen auch Kriegsgefangene und verfolgte Andersgläubige – als Rudersklaven auf den Kriegsgaleeren Frankreichs eingesetzt. Dabei war die Sterblichkeit sehr hoch. Die Roma-Frauen wurden ausgepeitscht und kahl geschoren, die Kinder in Arbeitshäuser eingesperrt.

Auch in Spanien kamen die Gitanos auf die Galeeren. Lebten sie als wandernde Nomaden, konnten sie gemäss einem Befehl von König Carlos II. aus dem Jahr 1695 zum Tod verurteilt werden. König Felipe V. erliess am 17. September 1749 den Befehl, nomadisch lebenden Gitanos seien die Augen auszustechen.

Auf die Galeeren!

Aus dem Erlass des französischen Königs Louis XIV. (1682):

„Darum machen wir es unseren Landeshauptmännern zur Pflicht, alle, die sich Bohémiens oder Egyptiens nennen und ihre Frauen und Kinder festzunehmen oder festnehmen zu lassen, die Männer an die Kette der Verbrecher fesseln zu lassen, damit sie auf unsere Galeeren gebracht werden und dort lebenslänglich dienen.

Bezüglich der Frauen und Mädchen ordnen wir an, dass sie das erste Mal, da man sie dabei antrifft, dass sie das Leben von Bohémiens führen, kahl zu scheren, und bezüglich der Kinder, sie soweit sie nicht imstande sind, auf unseren Galeeren zu dienen, in die nächsten Armenhäuser zu bringen, damit sie dort gepflegt und aufgezogen werden wie die dort eingesperrten anderen Kinder.

Falls die besagten Frauen fortfahren zu vagabundieren und als Bohémiens zu leben, befehlen wir, sie auszupeitschen und des Königreichs zu verweisen, das ganze ohne alle Form rechters.“

Der Zürcher Dominikanermönch Felix Fabri, der 1483 nach Jerusalem gepilgert war, schildert das Los venezianischer Galeerensklaven so:

„Auf der untersten Stufe der Schiffsrangordnung stehen die Galeotae oder Galeoti, die Ruderknechte, die auf den Querbänken sitzen und die Ruder handhaben. Es gibt viele, und alle sind robust, sie haben die Eselsarbeiten auf dem Schiff zu verrichten, zu denen sie mit Geschrei, Peitschenhieben und Flüchen angetrieben werden. Diese Galeoten sind meistens von den Kapitänen gekaufte Sklaven, andere gehören dem niedersten Stand an, Kriegsgefangene, Landflüchtige, Vertriebene oder Heimatlose befinden sich darunter.“

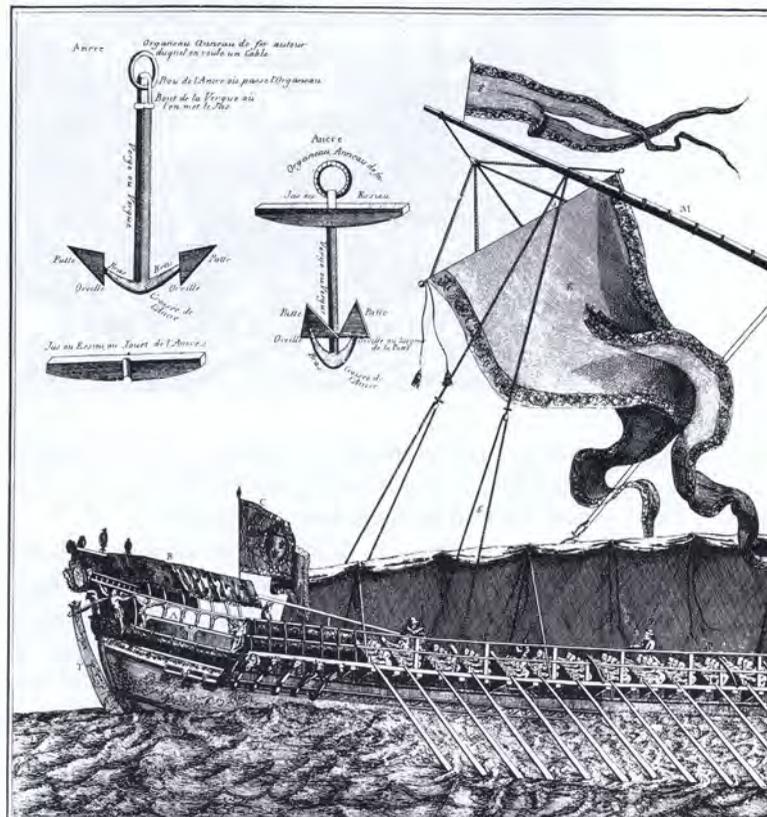
Schon im 17., vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert, deportierten die Kolonialmächte Roma und andere Nichtsesshafte zusammen mit Sträflingen in ihre Kolonien: Portugal nach Brasilien und Angola, Spanien nach Südamerika, England und Frankreich nach Nordamerika, in die Karibik, nach Australien und nach Nordafrika. Die Leiden der unter erniedrigenden und unhygienischen Bedingungen per Schiff Abtransportierten, die unfreiwillig in eine unbekannte Umwelt verpflanzt wurden, waren dabei gross. Zudem waren die neuen Einwohner aus Europa auch eine schwere Bedrohung für die Weiterexistenz der Ureinwohner in den Kolonien.

Die meisten überlebenden Roma blieben auch in den neuen Kontinenten bei ihrer Sprache, Kultur und Lebensweise. Deshalb gibt es seitdem auch in Amerika und Australien viele Roma.

Länder, die weder Kolonien noch Galeeren hatten, verkauften die unerwünschten Personen, Nichtsesshafte ebenso wie überführte Verbrecher, an die Grossmächte, die Schweiz vor allem an Frankreich. Deshalb gingen auch Schweizer Fahrende auf französischen Galeeren zugrunde oder wurden in französische, englische, spanische oder portugiesische Kolonien deportiert.

Immer wieder wurde versucht, die Roma zwangsweise, durch Sprach- und Heiratsverbote, Kindswegnahmen, Einsperrung und Zwangsarbeit, von ihrer Tradition und Lebensweise abzubringen und sie zu gleichgeschalteten Untertanen zu machen. Kaiserin Maria

An den rund 50 Rudern einer Galeere arbeiteten je fünf angekettete Rudersklaven.



Theresia von Österreich und ihr Sohn und Nachfolger, Kaiser Josef II., erliessen dementsprechende Gesetze. Am 27. November 1767 befahl Maria Theresia, dass die Kinder den Zigeunern weggenommen und bei Bürgern und Bauern in Erziehung gegeben werden sollten. Die Pflegeeltern erhielten Geld für die Bekleidung und Verköstigung der Kinder, die bei ihnen arbeiten mussten. Die Heirat zwischen Roma wurde verboten, dafür erhielt jedes Roma-Mädchen, welches einen Gadjo «niedrigen Standes» heiratete, eine Aussteuer von 50 Gulden. Josef II. verbot 1783 den Gebrauch des Romanes. Wer beim Gebrauch seiner Sprache ertappt wurde, erhielt 24 Stockschläge. Josef II. erneuerte das Eheverbot zwischen Roma.

Ähnliche Gesetze zur zwangsweisen Anpassung an die übrige Bevölkerung erliess Carlos III. 1783 in Spanien. Er schaffte zwar die Todesstrafe und das Augenausstechen ab und erklärte die Gitanos für gleichberechtigte Spanier. Doch auch er verbot den Gitanos das Nomadisieren, den Gebrauch der eigenen Sprache, den Pferdehandel und das Musizieren in Restaurants.

In Rumänien wurden viele Roma, soweit sie nicht in die Berge flüchten konnten, zu Leibeigenen und Sklaven gemacht. Die Versklavung der Roma in Rumänien als Bergwerksarbeiter oder Arbeitskräfte für die Grossgrundbesitzer war gesetzlich festgelegt und wurde erst im Jahr 1856 formell aufgehoben.

Die Fahrenden wehrten sich, so gut sie konnten. Sie flohen von Grenze zu Grenze und zogen sich in unwegsame Gebiete wie Sümpfe und Gebirge zurück, wo sie entweder als Wilderer, Vogelfänger, Korber und Beerensammler ein karges, naturnahes Leben fristeten oder aber als bewaffnete Strassenräuber wirklich so zu leben begannen, wie man es ihnen vorwarf.



Porträt eines in Transsylvanien (Rumänien) als Sklave lebenden Rom. Kupferstich, 1809.

Nicht nur die Fahrenden, sondern auch Teile der einheimischen, sesshaften Bevölkerung lebten in einem fast ausweglosen Zwiespalt. Einerseits mussten sie sich den an sie gestellten Forderungen ihrer feudalen Herren unterwerfen, andererseits regte sich in ihrem Inneren Widerstand; zu den berühmten Räuberhäuptlingen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zählen so, neben dem als «Hannikel» bekannt gewordenen Sinto Jacob Reinhardt, auch der «Schinderhannes», Rinaldo Rinaldini und andere Figuren.



Die Versklavung der Roma in Rumänien

Ein Reisebericht aus Rumänien schildert 1856 das Elend der Zigeuner:

„Am Morgen rief sie der Verwalter des Grundherrn mit der Peitsche in der Hand zusammen, um ihnen die Tagesarbeit zuzuteilen. Es war ein herzerreissender Anblick: Eine Schar übelriechender, abgezehrter, vor Kälte zitternder Gestalten, auf welche der Verwalter zu seinem Vergnügen oder um dem vom Fenster herabblickenden Herrn seinen Eifer zu beweisen, unbarmherzig mit der Peitsche einschlug.“

Die blutigen Verfolgungen der Roma trafen auch im 18. Jahrhundert keineswegs nur Kriminelle unter den Fahrenden, sondern auch Frauen, Kinder und sogar Säuglinge. Das empfanden im Jahrhundert der Aufklärung allmählich selbst die zuständigen Amtspersonen als zu brutal.

So schrieb der Amtmann von Leiningen im Jahr 1760 über das Vorgehen von Dorfmiliz und Bauern gegen eine Gruppe von Sinti in der Grafschaft Falkenburg:

«Die Hütten, worinnen die Weiber und Kinder lagen, wurden von Bauern und Milizen gestürmt und die Weiber und Kinder mit Bajonetten und Gabeln jämmerlich zerstoßen und zerschlagen. Ein Bübchen von 7 bis 8 Jahren ist dergestalt übel zugerichtet worden, dass solches, als es vom Schlachtfeld weg und nach Hofsteden gebracht werden sollte, unterwegs seinen Geist aufgegeben. Auch eine Frau ist an den vielen Wunden gestorben. Nach Aussagen der Untertanen soll in einer Hütte, welche angezündet worden, eine Frau mit zwei Kindern lebendig verbrannt worden sein. Der Schultheiss soll beständig gerufen haben: Steche tot, schlage tot. Die Hütten wurden geplündert.

Der erbarmungswürdige Zustand dieser eingebrachten Zigeunerleute, deren 26 an der Zahl sein sollen, ist nicht genugsam zu beschreiben. Die meisten von diesen eingebrachten Gefangenen, auch die Kinder und sogar die Kindbettkinder, sollen zum Teil schwer blessiert und darunter einer Frau zwei Rippen im Leibe entzwei sein. Diese liegen nun in der Gemeindestube elendiglich beisammen, ohne dass sich noch jemand um sie oder ihrer Blessuren bekümmert oder nachfragt.

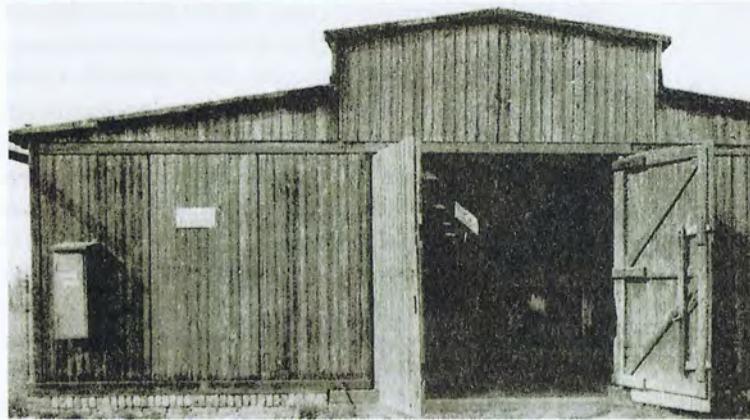
Wer noch ein menschliches Gefühl hat, muss sich über das Elend dieser armseligen und übel zugerichteten Menschen erbarmen. Es sind Zigeuner, aber es sind auch Menschen.»

Die nach den Revolutionen von 1789, 1830 und 1848 modernisierten europäischen Länder begannen damit, eine Berufspolizei aufzubauen. Die ersten Polizisten hießen Landjäger, und ihre Hauptaufgabe war die Überwachung, Kontrolle und Vertreibung der «Landstreicher», «Landfahrer» und «Zigeuner».

Im 19. und 20. Jahrhundert wurden den Roma Kinder zwecks Umerziehung weggenommen und in vielen Ländern wurden neue Vorschriften gegen sie erlassen. Ihre Wandergewerbe wurden mit Spezialsteuern belegt, und sie mussten spezielle Dokumente mit sich führen.

Zudem legten die Polizeien aller Länder genaue Zigeunerregister an.

Die jahrhundertelange Verfolgung der Roma fand ihren schrecklichen Höhepunkt im Massenmord an rund 600'000 Roma aus Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden und vor allem aus den besetzten Gebieten der osteuropäischen Staaten unter Hitler.



Baracke im «Zigeunerlager» Auschwitz-Birkenau.



Roma-Kinder, an denen Lagerarzt Dr. Mengele seine Experimente durchführte.

- 7 Die Konzentrations- und Vernichtungslager wurden von der SS, der so genannten Schutzstaffel, betrieben. Das war eine bewaffnete Polizeitruppe unter dem Oberbefehl von Heinrich Himmler, die speziell auf die Ideen des Nationalsozialismus eingeschworen war.
- 8 In den Konzentrationslagern hatten die so genannten Blockältesten, Capos und Funktionshäftlinge, die selber Lagerinsassen waren, eine schwierige Stellung. Sie wurden gezwungen, an der Vernichtung ihrer Mithäftlinge und am Betrieb des Lagers mitzuwirken. Viele von ihnen suchten für sich selber Vorteile herauszuschinden, andere halfen ihren Mithäftlingen, soweit es möglich war.
- 9 Die meisten Häftlinge von Auschwitz wurden nummeriert; ihre Nummer wurde in den Unterarm eintätowiert. Es gab auch Opfer der Vernichtungslager, die nicht mit Namen und Nummer registriert, sondern direkt in die Vergasungsräume geführt wurden.
- 10 Eine Holzkonstruktion zum Vollzug von Prügelstrafen.

Die Roma und der Holocaust

Eine Überlebende berichtet

„Meine Kindheit habe ich in Dortmund verbracht, dort bin ich auch zur Schule gegangen. Mein Vater war Geigenbauer, er hatte ein eigenes Geschäft, in dem er Musikinstrumente reparierte und verkaufte. Ich erinnere mich noch genau an meine Verhaftung, es war der 7. März 1943. Unten stand bereits ein Lastwagen. Unter Bewachung sind wir dann zum Güterbahnhof nach Bochum gebracht worden. Dort stand bereits ein Zug mit Viehwaggons. Hunderte von Sinti standen vor den offenen Waggons. Wir waren zweieinhalb Tage unterwegs. Mitten in der Nacht sind wir dann in Auschwitz angekommen, die ganze Familie, meine Eltern, meine Brüder Eduard und Josef, die aus der Wehrmacht entlassen wurden, meine drei Schwestern Antonia, Josefina, Katharina und ihre Männer und die Kinder der Familien.

Wir kamen zu den Baracken und wurden da reingequetscht. Gegen Morgen erhielten wir aus grossen Fässern Tee. Ich trank meinen Tee draussen vor der Baracke, dort sah ich – es war das erste Mal, dass ich so etwas Schreckliches sah, ich werde es nie vergessen – einen Haufen aufgeschichteter nackter, toter Menschen. Der Anblick der Toten hat mich so in Schrecken versetzt, dass ich in die Baracke zurückeilte.

In Birkenau mussten wir alle Sklavenarbeit machen, ich musste dort beim Bau der Wege und Strassen arbeiten und hatte hierfür die schweren Steine herbeizutragen. Meine Schwägerin und ihre drei Kinder sind dort an Typhus erkrankt, sie sind dann im Krankenblock gestorben. Danach ist der Mann meiner Schwester Josefina an einer schweren Lungenentzündung gestorben. Und dann starb das erste Kind meiner Schwester, und nach und nach starben auch andere Angehörige unserer Familie. Meine Schwester Josefina Steinbach hatte neun Kinder. Ich kann heute noch nicht begreifen, dass die anderen acht Kinder all das überlebt haben, bis sie alle im August 1944 vergast wurden. Auch meine Mutter ist in Auschwitz geblieben. Mein Vater und meine Schwester Antonia sind auch in Auschwitz gestorben.

In Birkenau war ich zuletzt im Kinderblock, das war die letzte Baracke, wenn man nach Birkenau hineinkam, hinten, ganz links, sie war extra für die Kinder da. Ich musste tagsüber auf die Kinder aufpassen und mittags das Essen an sie austeilen. Die Kinder haben

dauernd geweint, weil sie nichts zu essen bekommen haben. Ich habe gesehen, wie der SS-Mann⁷ König der Schwester des Blockältesten⁸ eine Kiste voll mit Lebensmitteln gab. Und die Kinder bekamen nichts zu essen! Also habe ich mich beschwert. Es dauerte dann nicht lange, bis der Blockälteste kam und meine Nummer aufrief.⁹ Ich musste in die Schreibstube gehen, da stand schon der SS-Mann König breitbeinig, eine Hand in der Jacke, in der anderen eine mit Leder überzogene Peitsche. König brachte mich dann in eine andere Baracke. Auf seinen Befehl hin musste ich mich nackt ausziehen und einen nassen Badeanzug für Männer aus einem Bottich mit einer dunklen Flüssigkeit holen und anziehen. Ich musste mich auf den Bock¹⁰ legen und dabei zählen. Ich habe wohl bis sieben gezählt, das weiss ich noch ganz genau, so als sei es eben erst geschehen. Ich habe gezählt und gezählt, dann habe ich die Stockschläge erhalten, ich musste immer weiter zählen, und abwechselnd habe ich gezählt und vor Schmerzen geschrien. Ich dachte, dass ich nicht überleben werde. Während er so auf mich einschlug, sagte er zu mir – diese Worte werde ich mein Leben lang nicht vergessen: «Du verreckst in meinen Händen.» Ich werde diese Worte niemals vergessen.

Ich erinnere mich auch an einen grossen Transport mit osteuropäischen Roma, der nach Birkenau gekommen ist. Sie hatten Gepäck dabei und jede Menge zu essen. Sie kamen zu uns ins Lager. Noch am selben Tag, an dem sie gekommen waren, kamen Lastwagen und holten sie ab. Sie wurden vergast und verbrannt. Erinnern kann ich mich auch an zwei Sinti, die einen Fluchtversuch unternommen hatten. Einen hatten sie erschossen. Sie hatten den Toten auf eine Bahre gelegt, nur mit einem Stück Tuch bedeckt, aus dem ein Loch herausgeschnitten war, damit man sehen konnte, dass er durch einen Bauchschuss getötet worden war. Man hatte den Toten durch alle Baracken getragen, damit jeder sehen sollte, dass jeder Fluchtversuch so enden würde. Der andere Häftling, der den Fluchtversuch unternommen hatte, wurde noch am selben Tag erhängt.

Alles, was ich damals erlebt habe, kann ich nicht vergessen, bis auf den heutigen Tag. Regelmässig habe ich nachts Alpträume, dann träume ich von all dem Schrecklichen, das ich in Auschwitz und anderswo erlebt habe, ich wache dann mitten in der Nacht aus meinen Träumen auf und zittere am ganzen Körper.“

Maria Peter (Auschwitz-Überlebende)



Die Sinti, Roma und Jenischen waren in Deutschland und Österreich wie auch in Frankreich oder der Schweiz schon seit dem 19. Jahrhundert unter genauer polizeiliche Kontrolle gestellt worden. Sie wurden polizeilich fotografiert und registriert. Im 20. Jahrhundert wurden die Kontrollen durch die Abnahme der Fingerabdrücke, auch bei Kindern und Jugendlichen, vervollständigt. Nach der Machtübernahme durch die Faschisten unter Mussolini in Italien (1922) und der Nationalsozialisten unter Hitler in Deutschland (1933) wurden die polizeilichen Massnahmen verschärft. Aus Italien wurden die Roma ab 1926 systematisch vertrieben; während des Zweiten Weltkrieges wurden die Verbliebenen in Lager gesperrt, wo viele verhungerten. In Deutschland wurden die Sinti, Roma und Jenischen unter der Bezeichnung «Zigeuner» oder «Zigeunermischlinge» parallel zum Vorgehen gegen die Juden immer stärker verfolgt. Dr. Robert Ritter und andere Wissenschaftler der Nazizeit lieferten die Rechtfertigungstheorie, wonach «Zigeuner» «erblich minderwertig» und «asozial» seien. Sie wurden in Wohnwagenlager am Rand der grossen Städte gesperrt, die sie nur mit Erlaubnis der Bewacher verlassen durften. Viele kamen schon ab 1933 in Konzentrationslagern wie Dachau oder Sachsenhausen ums Leben.

Zu Beginn des Krieges kam es 1939 in Polen, zusammen mit Massenmorden an Juden und Polen, auch zu Massentötungen von Roma. 1940 wurden die Sinti Südwestdeutschlands ins besetzte Polen abtransportiert und mitten im Winter in freiem Gelände ohne Unterkünfte abgesetzt. Ab Sommer 1941 erschossen die Truppen Hitlers in Russland und in anderen besetzten Staaten Osteuropas Millionen von Juden, Behinderten, Roma und Angehörigen der slawischen Völker. Die nationalsozialistische Rassenlehre lieferte die Rechtfertigung für diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit: Alle diese Gruppen seien minderwertige «Untermenschen». Sie müssten ausgemerzt werden, damit dem deutschen «Herrenvolk» mehr Lebensraum zur Verfügung stehe. Ab 1942 nahmen die Vernichtungslager in Auschwitz, Sobibor, Treblinka und an anderen Orten ihren mörderischen Betrieb auf.

In Auschwitz wurde das spezielle «Zigeunerlager» Auschwitz-Birkenau errichtet. Über zwanzigtausend Roma aus Deutschland, der Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich, Holland und vielen anderen Ländern wurden dorthin transportiert. Die meisten verhungerten, starben an den Misshandlungen oder wurden vergast. Einige, die als Arbeitsfähige zur Zwangsarbeit in Rüstungsfabriken abkommandiert wurden, überlebten. Dr. Mengele, der Anstaltsarzt von Auschwitz, führte viele seiner grausamen Menschenexperimente an Roma-Kindern durch. Andere Sinti und Roma wurden bei Experimenten für die Luftwaffe umgebracht.

Ab den 60er- und 70er-Jahren, also zwanzig oder dreissig Jahre später, haben die Überlebenden des Holocaust so genannte Wiedergutmachungszahlungen für ihre Qualen erhalten. Auch die Prozesse gegen die Täter verzögerten sich teilweise bis in die 80er-Jahre. Die Hauptfiguren Hitlerdeutschlands, die unmittelbar nach dem Krieg in Nürnberg abgeurteilt und teilweise mit dem Tod bestraft wurden, waren die Befehlshaber gewesen; durchgeführt wurden die grausamen Tötungen von Zehntausenden von Untergebenen. Viele SS-Kriegsverbrecher, darunter der Lagerarzt Dr. Mengele, blieben unbestraft.

Den Opfern des Holocaust, auch den Überlebenden, wurden alle Vermögenswerte abgenommen, Häuser, Möbel, Geld, Schmuck, Ohr- und Eheringe. Den Toten wurden die Goldplomben aus den Kiefern gebrochen. Das Gold wurde in Barren umgeschmolzen. Teile dieses Opfergoldes sind auch in die Schweiz gelangt, als Bezahlung für kriegswichtige Rohstoffe und Waffen, welche Schweizer Firmen an Hitlerdeutschland lieferten.

1998 hat sich die Schweiz auf internationalen Druck hin bereit erklärt, den überlebenden Holocaust-Opfern und ihren Nachkommen insgesamt anderthalb Milliarden Franken zurückzuzahlen.

Links: Sinti-Häftlinge im Konzentrationslager Dachau beim «Appell».

Rechts: Eingangstor zum Konzentrationslager Buchenwald mit dem zynischen Spruch «Jedem das Seine».



Traditionen und Brauchtum

Wie in allen Kulturen gibt es auch bei den Roma Gruppen, Familien und Einzelpersonen, die das überlieferte Brauchtum mehr pflegen und einhalten als andere. Auch gibt es grosse Unterschiede zwischen den verschiedenen Stammesgruppen.

Dennoch gehört die Überlieferung des traditionellen Brauchtums der Roma ebenso zu ihrer kulturellen Identität wie ihre Sprache, ihre Tänze, ihre Musik, ihr Kleidungsstil und ihre bevorzugten Berufe und Behausungen. Zu Recht wehren sich aber viele Roma auch gegen eine Fixierung ihrer Identität allein auf diese überlieferten Formen. Denn zu jeder Kultur gehört auch der kulturelle Wandel.

Die folgenden Beschreibungen basieren auf Angaben der Homepage Patrin (www.patrin.com/). Dort können auch andere wichtige Informationen zur Kultur und Geschichte der Roma abgerufen werden.

Geburt

Eine schwangere Frau gilt vor und während der Geburt als marimé. Das gilt auch für das Neugeborene bis zu seiner Taufe. Die anderen Gruppenmitglieder, insbesondere die Männer, müssen sich von ihr und dem Neugeborenen fern halten. Die Frauen der Gruppe kümmern sich um sie. Die Geburt muss ausserhalb des Wohnwagens oder der Wohnung stattfinden, früher in einem eigenen Zelt ausserhalb des Lagers, heute oft im Spital. Was die Schwangere oder Mutter des Neugeborenen berührt (Kleider, Haushaltsgegenstände usw.) gilt ebenfalls als marimé und muss zerstört oder einer Reinigungszeremonie unterzogen werden. Faktisch bedeuten diese Bräuche einen Schonraum für die Mutter und das Neugeborene; der Mann oder andere Verwandte müssen die Haushaltspflichten übernehmen.

Tod

In der Tradition der Roma ist die Angst vor dem muló, dem Totengeist, sehr präsent. Die Einhaltung des Brauchtums bietet Gewähr gegen Bedrohungen, die vom muló ausgehen können. Der muló kann allem innewohnen, was mit Toten oder dem Tod zu tun hat. Die sterbende Person soll nicht allein gelassen werden. Nach Möglichkeit sollte sie nicht im Wohnwagen oder in der Wohnung sterben, sondern draussen, unter einem Zelt, vor dem Wohnwagen oder vor dem Haus. Vom Tod bis zur Beerdigung dürfen die Angehörigen nicht essen, sondern nur trinken.

Die verstorbene Person wird in ihren schönsten Kleidern bestattet und die persönliche Habe (Kleidung,

Bettzeug usw.) wird verbrannt oder sonstwie zerstört. Das gilt bei vielen Roma-Gruppen auch für die Wohnung, die verlassen, oder für den Wohnwagen, der verbrannt werden muss. Das können sich aber nur sehr reiche Roma-Familien leisten. Oft wird daher der Wohnwagen oder andere Habe von Verstorbenen an Gadje, also an Nicht-Roma, verkauft.

Zum Begräbnis gehört Musik. Je mehr Angehörige und Bekannte am Begräbnis teilnehmen, desto höher war die Wertschätzung der verstorbenen Person. Gerade bei Todesfällen sind deshalb die fahrenden Roma auf grosse Lagerplätze angewiesen; manchmal treffen sich mehrere hundert Hinterbliebene. Erst jetzt dürfen die Angehörigen wieder essen. Diese Trauermahlzeiten, die pomana, werden in gewissen Zeitabständen wiederholt, zum letzten Mal feiert sie die Familie ein Jahr nach dem Tod.



Der Wagen eines Verstorbenen wird verbrannt. England 1947.

Abschied von der Verstorbenen.



Ehe

Roma heiraten meist sehr jung. Eine Heirat ausserhalb des eigenen Stammes oder gar mit Gadje wird von der Verwandtschaft ungern gesehen und ist oft konfliktreich. Es gibt sowohl von der Verwandtschaft arrangierte Ehen als auch die freie Liebeswahl. Wenn sich zwei junge Leute ohne Zutun der Verwandten oder gegen deren Willen ernstlich verliebt haben, entfernen sie sich zusammen aus dem elterlichen Umfeld beider Partner. Wenn sie nach einigen Tagen und Nächten wieder zurückkommen, gelten sie als verheiratet.

Der Brautvater kann dem Schwiegersohn eine symbolische Strafe auferlegen. Es ist in einigen Gruppen üblich, dass die Familien einen Brautpreis aushandeln. Als Zeichen des Zustandekommens der Ehe legt der Schwiegervater der Braut eine Goldkette um. Nicht alle Roma heiraten standesamtlich und zivilrechtlich, aber in der Gruppe gelten auch diese Ehen als unverbrüchlich.

Das eigentliche Hochzeitsfest mit Musik, Tanz und Festessen kann mehrere Tage dauern. Je grösser das Prestige und der Reichtum der verbundenen Familien sind, desto üppiger ist das Fest. Die ganze Verwandtschaft steuert Hochzeitsgeschenke in Form von Geld oder Goldmünzen bei, um dem jungen Paar die Einrichtung des gemeinsamen Haushalts zu ermöglichen.

Romni aus Bulgarien mit dem Heiratszeichen auf der Stirn.



Reinheitsgebote, Kleidung

Männer und Frauen dürfen sich nicht an den gleichen Wasserstellen reinigen, auch muss Männer- und Frauenwäsche separat gewaschen werden. Wörter betreffend Ausscheidungen sind verboten, ihre Notdurft verrichten die Roma ausserhalb der Wohnstätte. Die Kleidung der Frau soll die Beine bedecken.

Die Katze gilt als unreines Tier. Pferdefleisch darf nicht gegessen werden.

Divano

Kommt es zu Streitigkeiten zwischen einzelnen Gruppen eines Stammes, so versuchen die Ältesten der Gruppen in einem gemeinsamen Gespräch, eben einem divano, die Differenzen zu bereinigen und eine Lösung zu finden.

Kris

Der Romano Kris ist ein Gremium der angesehensten Männer eines Stammes. Er befasst sich mit Fällen, die im Rahmen eines divano nicht gelöst werden können. Das betrifft sowohl verzwickte Streitfälle als auch schwere Gewalttaten. Die Entscheidungen des Kris sind verbindlich, und er kann einen Übeltäter als marimé erklären. Das bedeutet, dass der Schuldige, für bestimmte Zeit oder für immer, von jeglichem Kontakt mit seinem Stamm ausgeschlossen ist.

Religionen

Die Roma haben sich überall den religiösen Gepflogenheiten der Kulturen angepasst, wo sie Räume für ihr Dasein gefunden haben. Die Roma in der Türkei und im arabischen Raum sind Muslime, in Griechenland und im Balkan sind sie orthodox, in den meisten übrigen Ländern Europas mehrheitlich katholisch, teilweise aber auch protestantisch. In den letzten Jahrzehnten hat die Zigeunermision der Pfingstkirche grossen Zulauf unter den Roma; ihre Zeltgottesdienste und der Umstand, dass viele ihrer Prediger selber Roma sind, tragen dazu bei. Die katholische Kirche hat in vielen Ländern Priester speziell für die Seelsorge der Roma.

Wegen weiter bestehenden Vorurteilen der jeweiligen örtlichen Kirchen galten Roma oft weiterhin als Heiden oder Zugehörige fremder Religionen und wurden ausgegrenzt. Ihrer mit eigenständigen Traditionen verknüpften und sehr gefühlsbetonten Frömmigkeit geben die Roma Ausdruck an grossen Pilgerorten. Sie bevorzugen dabei Wallfahrtsorte mit schwarzen Madonnen wie Tschenstochau in Polen oder Einsiedeln im Kanton Schwyz. Viele pilgern aber auch nach Lourdes in den französischen Pyrenäen.

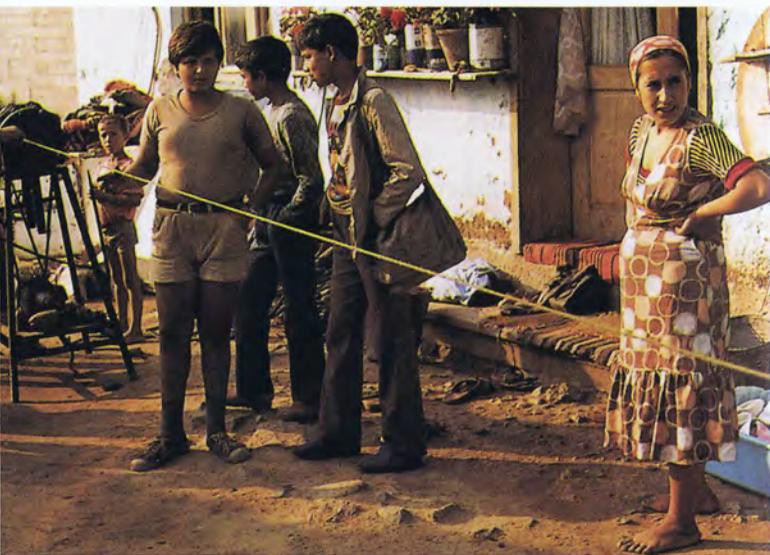




Am bekanntesten ist das jährliche Treffen von Roma aus Frankreich und Spanien sowie aus dem übrigen Europa in Les Saintes Maries de la Mer in der Camargue. Höhepunkt der religiösen Feiern, die jeweils Ende Mai stattfinden, ist die Prozession mit der heiligen Sara aus der Krypta der Kirche ins Meer. Die heilige Sara, deren Statue ebenfalls schwarz ist, war nach örtlicher Überlieferung eine aus Ägypten stammende Dienerin der beiden heiligen Marien (Maria Salome und Maria Jacobea). Diese beiden Heiligen waren als Schiffbrüchige in dem kleinen Fischerdorf gelandet und sollen die dortige Kirche gegründet haben.

Berufe und Erwerb

Einige Stammesnamen osteuropäischer Roma verweisen auf typische Berufe. So waren die Kalderari traditionellerweise Schmiede, Hersteller von Werkzeugen wie Sichel, Sensen und Messer, von Viehlocken und Blechgeschirr oder Hersteller und Reparateure von Kupferkesseln und Destillationsapparaturen. Die Lautari waren und sind oft Musiker. Die Ursari waren Bärenführer und Schausteller, die auch andere Tierdressuren, beispielsweise mit Pferden oder Hunden, vorführten. Die Aurari waren Goldgräber und Goldschmiede, die Argentari Silberschmiede.



Die Verfolgung während des Zweiten Weltkrieges unter Hitler und Massnahmen zur Zwangsanpassung unter kommunistischer Herrschaft haben sich negativ ausgewirkt auf die Weitergabe dieser Traditionen. Sie sind aber in vielen Familien immer noch lebendig.

Ähnlich steht es mit den Roma in den anderen Ländern Europas. Zu den althergebrachten Gewerben sind auch neue Berufe hinzugekommen. Typische Berufe sind neben dem Korbergewerbe, dem Schmiedehandwerk, dem Schleifen und Reparieren von Messern, Scheren, Rasenmähern und Aktenvernichtern, dem Altmetallhandel, dem Pferde- und Autohandel auch Abfallentsorgung und Recycling, der Antiquitätenhandel, das Hausieren mit verschiedenen Gebrauchsartikeln wie Haushaltwaren, Seilerwaren, Teppichen oder Bürsten und Besen.



Die meisten Fahrenden, welche diese Berufe ausüben, arbeiten selbstständig und flexibel in mehreren der erwähnten Bereiche, je nach Nachfrage.

Viele, insbesondere Sesshafte, arbeiten auch in irgendwelchen Berufen, wobei jedoch eine selbstständige Tätigkeit bevorzugt wird.

Bekannt ist auch das Handlesen und das Wahrsagen aus Karten. Sehr viele Roma sind Musiker.



Bilder von oben nach unten:

- Die heilige Sara von Saintes Maries de la Mer wird aus der Kirche zum Meer getragen.
- Roma beim Seildrehen in Bujanovać, Jugoslawien, 1982.
- Korbflechter.
- Improvisiertes Konzert von Gitarrenspielern in Südfrankreich.

Musik, Kunst und Literatur

Schon die ältesten Berichte über die Roma aus Persien berichten von ihrer Begabung und Betätigung als Musiker und Unterhaltungskünstler. Roma sind in allen Ländern, wo sie sich mehr oder weniger ungehindert aufhalten können, vor allem auch als Musiker tätig.

Für einige Musikrichtungen sind sie stilbildend. So zum Beispiel für den Flamenco in Südspanien oder für den so genannten «Zigeunerjazz», den von Django Reinhardt in den 30er- und 40er-Jahren geprägten europäischen Swing mit Gitarre, Geige und Bass.



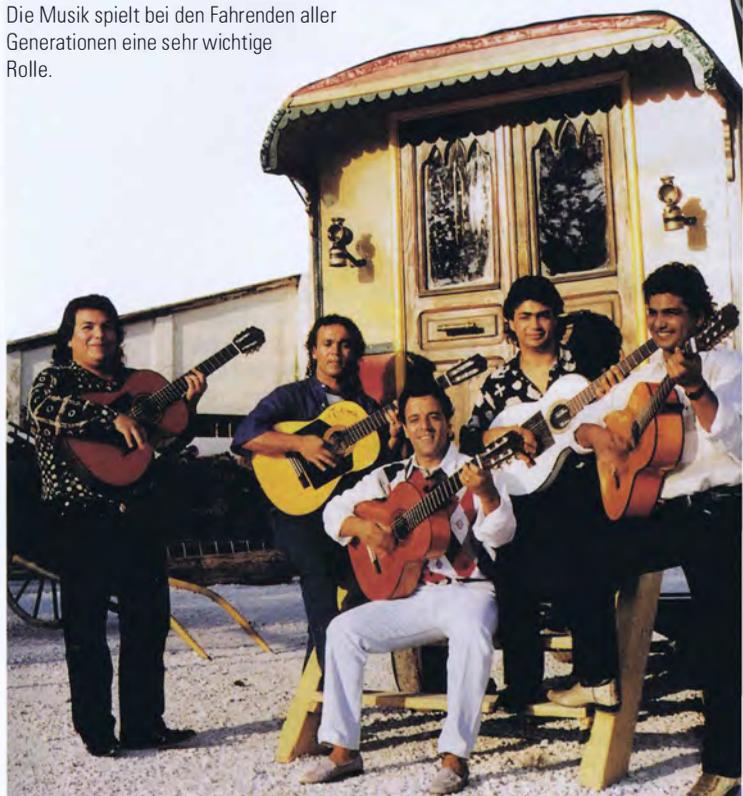
Flamenco

Die Ursprünge des Flamenco sind umstritten. Es finden sich darin sowohl Elemente aus der einheimischen Musiktradition Südspaniens wie aus der Zeit der maurisch-arabischen Herrschaft. Wichtige Träger der Flamenco-Tradition sind seit Jahrhunderten die Gitanos. Es gibt auch viele berühmte Tänzerinnen und Sänger, die nicht Gitanos sind. Der Flamenco bietet neben notenmässig überlieferten Stücken viel Raum für Variation und Improvisation. Insbesondere der *cante jondo*¹¹, ein meist klagender Gesang mit viel Gefühl, besteht aus freien, spontan ausgedrückten Wortfolgen. Sie werden zu in der Melodik typischen, doch ebenfalls frei abwandelbaren Liedern verbunden, wobei einzelne Silben oder Worte oft über mehrere Töne und Takte gedehnt werden. Es gibt nur wenige andere Musikformen, die einen derart persönlichen Ausdruck eigenen Gefühls ermöglichen wie der *cante jondo* des Flamenco.

Der Flamenco-Tanz, begleitet von Gitarren und Händeklatschen, ist nicht nur von der Musik getragen, sondern bringt selber rhythmische Töne ein. Sie entstehen durch schnelles, rhythmisches Stampfen mit den Absätzen und durch das Klacken der Castagnetten in der Hand der Tänzerin. Der Flamenco wird von Männern und Frauen getanzt. Die Tanzfiguren, welche den einzelnen Tanzenden viel freien Raum lassen, sind bildhafte, dramatische Stationen der Annäherung und Abgrenzung.

11 Aussprache: Kánte chónodo

Die Musik spielt bei den Fahrenden aller Generationen eine sehr wichtige Rolle.



Django Reinhardt und seine Nachfolger

Django Reinhardt hiess eigentlich mit Vornamen Jean-Baptiste. Am 24.1.1910 in Belgien geboren, reiste er mit seinen Eltern in ganz Europa umher. Im Alter von 18 Jahren verbrannte er sich bei einem Feuer im Wohnwagen das Bein und den dritten und vierten Finger der linken Hand. Trotzdem machte Django Reinhardt mit eiserner Energie das Gitarrenspiel zu seinem Beruf. Zusammen mit dem legendären Geiger Stéphane Grappelly und anderen Musikern gründete er 1934 in Paris die Jazzgruppe Hot Club de France. Der von ihm geprägte Gitarrenswing blieb einer der wenigen Beiträge von Nicht-Amerikanern zur Jazzgeschichte. Viele von Djangos berühmtesten Stücken sind Instrumentals. Django Reinhardt überlebte die Zeit der deutschen Besatzung in Paris. Er versuchte in die Schweiz zu flüchten, wurde aber an der Grenze zurückgewiesen. Django Reinhardt ist 1953 in Paris gestorben.



Die musikalische Besetzung des Hot Club de France mit einer Geige oder einer Klarinette, zwei oder drei Gitarren, Bass und Schlagzeug und der auch als «Zigeunerjazz» bezeichnete typische Stil von Django Reinhardts Musik ist von vielen Sinti-Musikern übernommen oder abgewandelt worden, so etwa von Hänse Weiss oder Bireli Lagrene. In der Schweiz pflegen Gruppen wie die Hot Strings oder Caravane diesen Stil.



Auch die Roma-Orchester Ungarns haben im dortigen Musikleben ihren festen Platz. Die Musik der Roma lebt von der Improvisation. Oft spielen die Musiker nach Gehör und aus dem Gedächtnis, seltener nach Noten, aber immer spontan, variationsreich und im Einklang mit der Stimmung ihres Publikums. Die Roma-Musiker verdienen ihr Geld oft, indem sie leicht abgewandelte Melodien und Rhythmen der jeweiligen Volksmusik auf den ortstypischen Instrumenten spielen: In Rumänien ist die Panflöte in ihrer Musik präsent, in Frankreich das Akkordeon, in Russland die Balalaika, in Spanien die Gitarre. Überall gehört die starke Betonung des Rhythmus mit Perkussions- und Bassinstrumenten dazu; beim Flamenco wird die Gitarre auch als Perkussionsinstrument genutzt. Beliebte Instrumente der Roma-Musik sind Geige und Klarinette, beides Instrumente, welche weiche Übergänge und Vierteltöne erlauben. Daneben pflegen die Roma aber auch Lieder in der eigenen Sprache und traditionelle Musikstücke, oft Tänze, die an den eigenen Festen gespielt werden. Die Musik der Roma bevorzugt leicht melancholische Moll-Akkorde als melodische Grundlinie, kann aber, manchmal in raschestem Übergang, neben Trauer und Sehnsucht auch wilde Lebensfreude ausdrücken. In den Ländern Südosteuropas, in der Türkei und der Levante sowie im arabischen Raum verwenden die Roma-Musiker überwiegend Tonarten und Rhythmen der türkischen und arabischen Musik.

Zur Musik gehört der Tanz; Roma-Musik ist im Wesentlichen Tanzmusik. Im Flamenco ist diese Einheit am augenfälligsten.

Roma sind bisher eher selten als bildende Künstler tätig gewesen. Ihr Leben ist jedoch oft Gegenstand der Kunst geworden.

Die Wohnwagen, vor allem die selbst gebauten Holzwohnen, sind oft mit viel Sinn für Form und Farben ausgeschmückt und verziert, und viele Roma, in der Schweiz auch viele Jenische, verstehen sich als Antiquitätenhändler sehr gut auf die Erzeugnisse der verschiedenen Kunstepochen. Viele restaurieren alte Holzmöbel oder bauen neuantikes Mobiliar nach alten Vorbildern und Techniken.

Geschichten erzählen ist ein wichtiges Element der Traditionsüberlieferung, aber auch des Erfahrungsaustausches und der Unterhaltung im Familienkreis oder am Lagerfeuer. Der Fundus an Märchen, Humoresken und Sagen sowohl aus der eigenen Tradition oder in Abwandlung von Märchen und Mythen der Länder, die sie durchziehen, ist bei vielen älteren Roma riesig. Diese Geschichten wurden zwar gelegentlich von Gadje gesammelt und aufgeschrieben. Die Geschichtenerzählerinnen und Sagenkenner unter den Roma bewahren diesen Schatz jedoch in ihrem Gedächtnis. Und es ist wie bei der Musik: Die Geschichte wird nicht einfach immer wortgleich weitergegeben, sondern in der jeweiligen Erzählsituation abgewandelt, je nach der Stimmung der Erzählenden und ihres Publikums.

Zwei Roma-Märchen

Wie der Rom sein zerrissenes Hemd eintauschte

Es war einmal ein armer Rom, der war im Winter mit seiner Frau unterwegs. Der Rom ging Arbeit suchen, und seine Frau ging betteln. Und der Rom hatte nur ein Hemd an, das ganz zerrissen und voller Löcher war. Auf dem Weg lag Schnee, es herrschte Frost.

Da kam ein Pfarrer in einer Kutsche vorbeigefahren. Er hatte einen warmen Pelzmantel an.

«Was machst du hier, Zigeuner?»

«Ich gehe mir eine Arbeit suchen.»

«Und ist dir nicht kalt, wenn du nur ein zerrissenes Hemd anhast?»

«Warum sollte mir kalt sein? In so einem Hemd kann mir nie kalt sein.»

«Wieso? Ich habe einen Pelzmantel an, und doch zittere ich vor Kälte.»

«Na ja, weil der Frost dort hereinkommt, aber nicht wieder hinaus kann. Bei mir ist es so: Der Frost kommt durch ein Loch herein, und durch ein anderes geht er wieder hinaus.»

«Das ist doch nicht möglich», sagte der Pfarrer.

«Jeder weiss das Seine – Sako peskere dschanal», mit diesem Sprichwort wollte der Rom weitergehen.

«Warte», rief der Pfarrer, «willst du nicht dein Hemd eintauschen?»

«Aber, mein lieber Pfarrer, das kann ich nicht, das ist doch so ein prachtvolles Hemd.»

«Ich gebe dir für das Hemd meinen Pelzmantel!»

«Ich bin nicht sehr glücklich darüber, doch wenn du es unbedingt willst und weil du ein heiliger Mann bist, will ich es für dich tun. Aber rechne damit, dass dir noch eine Weile kalt ist, weil du so verwöhnt bist.»

Der Pfarrer nahm das zerrissene Hemd von dem Rom und gab ihm seinen warmen Pelzmantel. Dann fuhr er in seiner Kutsche weiter.

Der Rom verkaufte den Pelzmantel für viel Geld, und nun hatte er Essen für sich, seine Frau und seine Kinder.



Die Schöpfungsgeschichte in der Roma-Tradition

Eine alte Romni erzählt die Geschichte der Erschaffung des Menschen so:

Gott erschuf die Welt mit dem Wasser, dem Land, dem Licht, dem Dunkel, mit der Luft, dem Wind und den Wolken. Er formte die Berge, die Täler und die Seen, die Wüsten, die Sümpfe, die Flüsse und die Meere. Er belebte alles mit Pflanzen und Tieren, mit Schilf, Bäumen, Seerosen, Moos und Farn, mit Seesternen, Muscheln, Korallen und Fischen, mit Ameisen, Spinnen, Bienen, Schlangen, Eidechsen und Krokodilen, mit Adlern, Nachtigallen, Kolibris und Pinguinen, mit Löwen, Elefanten, Antilopen und Pferden, mit Ratten, Affen, und Igel, mit Wölfen, Füchsen und Hasen.

Nachdem Gott dies alles erschaffen hatte, war er sehr müde.

Er machte sich ein Feuer an einem Flussufer, setzte sich hin und rauchte ein Pfeifchen.

Er schaute umher und dachte darüber nach, ob er alles gut eingerichtet habe.

Da kam ihm der Gedanke, er habe noch etwas vergessen. Nämlich ein Wesen, nicht ganz so göttlich wie er selber, aber doch auch dazu imstande, sich ein Feuerchen zu machen, ein Pfeifchen zu rauchen und darüber nachzudenken, wie es denn stehe um Gott und die Welt.

Gott griff sich einen Klumpen Lehm aus dem Flussufer, formte eine menschliche Gestalt und legte die Lehmfigur vorsichtig ins Feuer, um sie zu brennen. Ängstlich drehte und wendete er sie alle Augenblicke und zog sie rasch wieder aus dem Feuer. Gott befeuchtete das Gebilde mit einigen Wassertropfen, um es abzukühlen, und hauchte ihm Leben ein. Das Geschöpf erhob sich, bedankte sich und ging seines Weges.

Gott war sich wieder nicht ganz sicher, ob nun schon alles getan sei. Denn das selbstbewusste Wesen mit seiner weissen Haut, unter der die blauen Adern durchschienen, dieser Mensch mit seinem hellen Haar und



den blauen Fischaugen hatte vielleicht doch ein bisschen zu wenig Feuer mitbekommen.

Gott griff sich einen zweiten Klumpen Lehm und formte eine zweite Figur. Der kraftvolle Körper gelang ihm gut. Entschlossen legte Gott das Gebilde in die Mitte des Feuers und liess es dort eine gute Weile liegen. Als er es drehte, um auch die andere Seite tüchtig zu brennen, versengte er sich fast den Bart in den Flammen. Schliesslich nahm Gott die Figur aus dem Feuer und kühlte sie mit einer Hand voll Wasser aus dem Fluss. Das Wasser verdampfte zischend.

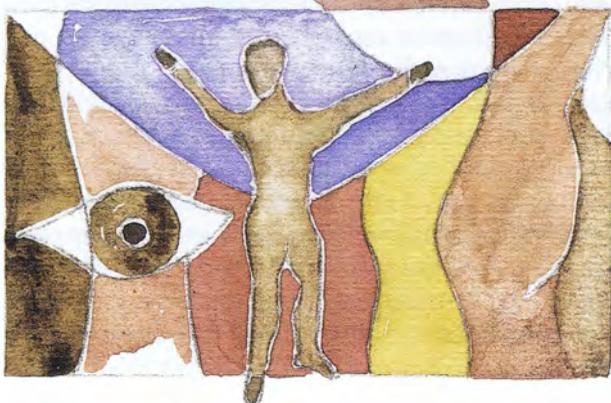
Gott hauchte auch diesem Geschöpf Leben ein. Es erhob sich, bedankte sich und ging seines Weges.

Wieder befielen Gott Zweifel. Aber das fröhliche Lächeln, die dankbaren Worte, das blitzende Weiss der Augen und der Zähne dieser kraftvollen Gestalt hatten ihm gut gefallen, und so war es sicher richtig gewesen, dass er das Wesen so lange im Feuer hatte brennen lassen, bis seine Haut schwarz wie Ebenholz geworden war und bis sich sein Haar in der Hitze zu dichten Locken gekringelt hatte.

Gott besann sich auf eine alte Weisheit: Aller guten Dinge sind drei.

Er griff sich noch einen Klumpen Lehm. Nun formte Gott eine Gestalt, die ebenso zierlich wie kraftvoll war. Das Feuer war schon ziemlich heruntergebrannt. Gott legte die Lehmfigur in die Glut und drehte und wendete sie wie einen saftigen Braten, bis sie auf allen Seiten gut gebräunt war. Er nahm das Geschöpf aus dem Feuer, bespritzte es mit Wasser und hauchte ihm Leben ein. Auch dieses Menschenwesen erhob sich lächelnd, dankte Gott mit vielen Worten und Gesten und ging seines Weges.

Und wieder reute es Gott fast um die Gestalt, aber diesmal hauptsächlich deshalb, weil sie, ihre Hüften schwingend, so rasch fortgegangen war. Sehnsüchtig blickte Gott ihr nach.



Nun war er hundemüde, und es begann einzunachten.

Gott trat das Feuer aus und klopfte die Asche aus der Pfeife. Bevor er in die himmlischen Sphären entschwand und die Erde mit all ihren Gebieten und Geschöpfen sich selber überliess, murmelte Gott in seinen Bart: Mögen alle miteinander in Friede und Schönheit gedeihen hienieden.

Und daran sollten auch wir uns halten, sagte die alte Romni noch, als sie ihre Geschichte erzählt hatte.



Roma, Sinti und Jenische in der Schweiz

In obgesagtem Jahr wurden erstlich in Retischen landen die Ziegeiner gesehen



Die ersten Roma betraten die Schweiz in den Jahren 1414 und 1418.

Ziegeiner dieserzeit
e sibirischen Xauen
gesehen.

so man die Heyden nennet / ein frömd wunder seltsam volck: dessen ein große anzahl war / von man / weib vnd kinderen: wurden auf 1400. geschetzt: die doch nicht sammenhafft / sondern in etlich viel scharen zertheilt durch die land zoogen: hatten einen Obersten vnter ihnen / der sich Hertzog Michel von Egypten nennet. Sie gaben für / wie ihre vorfahren im kleinern Egypten (welches doch niemand weisť. wo es sey: weyl offenbar daß Egypten niemalen in das groß vnd in das klein ist abgetheilt worden) etliche jahr vom Christlichen glauben weren abgefallen / vnd als sie sich widerumb bekehrt / sey ihnen zur büß aufgesetzt / daß etlich vnter ihnen / so viel jahr als sie im vnglauben verharret / im elend herumb ziehen solten vnd büß würcken / also dz looß auf sie gefallt / solches zu verrichten. Dise hielten gute Christliche ordnung / vnd ob sie gleich schlächte kleider hatten / trügen sie doch viel silber / gold vñ edelgestein mit sich: wurden auch von den ihrigen auß ihrem vatterland (welchs etliche meinen Zeugitana, das ist Africa propria, gewest seyn solle) herüber mit gält gnüg sam verlegt / also daß sie keinen mangel hatten vnd ihre zehrung allenthalben ordentlich bezaltten / darneben niemanden kein leid zufügten. Sie hatten auch gut brieff vnd siegel vom Pappst / von Kayser Sigmunden

«In obgesagtem Jahr (1418) wurden erstlich in Retischen Landen (d. h. in Graubünden) die Ziegeiner gesehen, so man die Heyden nennet / ein frömd wunderseltzam volck: dessen eine grosse anzahl war / von man / weib und kinderen: wurden auf 1400. geschetzt: die doch nicht sammenhafft / sondern in etlich viel Scharen zertheilt durch die lande zoogen: hatten einen Obersten unter ihnen / der sich Hertzog Michel von Egypten nennet. Sie gaben für / wie ihre vorfahren im kleinern Egypten (welches doch niemand weisť / wo es sey: weyl offenbar dass Egypten niemalen in das gross und in das klein ist abgetheilt worden) etliche jahr vom Christlichen glauben weren abgefallen / und als sie sich wiederumb bekehrt / sey ihnen zur buss

aufgesetzt / dass etlich unter ihnen / so viel Jahr als sie im unglouben verharret / im Elend herumb ziehen solten und buss würcken (Busse tun): sey also dz (das) looss auf sie gefallt / solches zu verrichten.

Diese hielten gute Christliche ordnung / und ob sie gleich schlächte Kleider hatten / trugen sie doch viel silber / gold und edelgestein mit sich: wurden auch von die ihrigen aus ihrem vatterland (welchs etlich meinen Zeugitana, das ist Africa propria, gewest sein solle) herüber mit gält genugsam verlegt [versorgt] / also dass sie keinen Mangel hatten und ihre zehrung allenthalben ordentlich bezaltten / darneben niemand kein Leid zufügten. Sie hatten auch gut brieff und siegel vom Pappst und von Kayser Sigmunden.»

Vertreibung, Galeere, Todesstrafe

Schon fünfzig Jahre später beschloss die oberste Behörde der alten Eidgenossenschaft, die Roma in der Schweiz nicht zu dulden: Sie erliess 1471 in Luzern einen Abschied, d. h. ein Gesetz, in dem es hiess, «*dass man die Zeginer fürderhin in der Eidgenossenschaft weder hausen noch herbergen soll.*» Und wieder 50 Jahre später wurde dieses Gesetz verschärft. Die Tagsatzung beschloss am 20. September 1510 in Zürich betreffend die Roma, «*sie aus dem ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft zu verbannen, bei Strafe des Hängens, wenn sie selbes wieder betreten.*»

Viele Chroniken berichten, dass Roma Diebstähle begangen hätten und dass insbesondere ihre Frauen gebettelt hätten.

Die Schweizer Regierung leitete aber aus einem einzelnen Fall, dessen «Beweis» zudem ein auf der Folter erpresstes Geständnis war, die kollektive Vertreibung und Bestrafung aller Roma ab.

An der Tagsatzung in Baden vom 24. April 1525 wurde beschlossen:

«*Auf die Anzeige Freiburgs, dass es einen Zigeuner im Gefängnuss habe, der bekenne, fünf Mordthaten allein und viere mit Andern verübt zu haben, und dabei ferner gestehe, es seien überhaupt alle Heiden und Zigeuner Mörder und Bösewichte und bilden eine 'Gesellschaft', wird beschlossen, dieselben allenthalben gefangen zu setzen, zu verhören und zu strafen.*»

Zur Abstempelung eines ganzen Volkes als Kriminelle kam ihre Verfolgung als Heiden und Hexer.

Beides gipfelte im Beschluss zur Ausrottung der Roma, die sich inzwischen in die entlegensten Berggebiete zurückgezogen hatten.

Hier der Wortlaut dieses Beschlusses der Tagsatzung in Baden vom 8. August 1574:

«*Der Landvogt von Baden macht Anzug (d. h. stellt den Antrag): Er habe vor einiger Zeit auf die Zigeuner und Heiden wegen ihrer Diebereien und Vergehen Jagd machen und ihnen die Pferde sammt dem Plunder wegnehmen lassen und unter letzterm viel gestohlenen Gut und Dietriche gefunden. Er mache hiermit Anzeige, damit man jedermann vor denselben warne. Es wird daher an alle Landvögte diess- und jenseits des Gebirgs geschrieben, sie sollen die Zigeuner und Heiden, wo sie solche finden, gefangen nehmen und strafen. Hierauf meldete Schwyz, dass unter diesen Heiden die Männer Diebe, die Weiber Hexen seien und dass dieselben, als es Leute ausgeschildet habe, um sie auf den Alpen gefangen zu nehmen, sich also in den Felsen versteckt haben, dass man nicht habe zu ihnen gelangen können. Dieses wird in den Abschied genommen, damit jedes Ort seine Massregeln zu ihrer Ausrottung treffe.*»

1554 hatte der französische Gesandte den Schweizern das Angebot gemacht, ihre männlichen Sträflinge, da-

runter auch die als kriminell eingestufteten Bettler und alle gefangengenommenen Roma, nach Frankreich als Galeerensklaven zu liefern.

Fortan wurden mit so genannten «Betteljagden» in regelmässigen Abständen die unerwünschten Nichtsesshaften zusammengetrieben, eingefangen und abgeschoben. Gelegentlich, so im Beschluss der «Gemeineidgenössischen Konferenz» in Baden vom 19. bis zum 24. Januar 1739, wurde auch «fremdes Judengesindel» in die Liste derjenigen eingeschlossen, die eingefangen und abgeschoben wurden.

Bürgerrecht und Abweisung von Flüchtlingen

Im 19. Jahrhundert begann sich der Gedanke durchzusetzen, dass alle Einwohner eines Landes als gleichberechtigte Bürger ihr Existenzrecht haben sollten – die Bürgerinnen waren damit allerdings noch nicht gemeint.

Gleichzeitig sollte dann eine zentrale Polizei die genaue Kontrolle über den Aufenthalt und die Identität aller Bürger führen. In den Streitfällen, die besonders bei Menschen mit fahrender Lebensweise und unklarer Herkunft auftraten, sollten sich die verschiedenen Gemeinden, Kantone und Länder, in denen sie reisten, auf ein bestimmtes Bürgerrecht einigen. Als Ortsbürger würden sie dann, so hoffte die Regierung, auch ein sesshaftes Leben führen.

Polizeifotografie von Theresia Lauber mit Kind. Der Kanton Bern wurde zur Einbürgerung der Familie verpflichtet, doch schob er sie im April 1857 in die USA ab.



In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde darüber viel diskutiert, doch erst der nach der Revolution von 1848 neu geschaffene Bundesstaat setzte ein einheitliches Vorgehen für die ganze Schweiz durch. Im Lauf einer so genannten «Vagantenfahndung» fingen die Kantonspolizeien die Fahrenden im ganzen Land ein und transportierten sie nach Bern ins Gefängnis. Dort nahm die Bundesanwaltschaft ihre Personalien auf und führte ein Register über sie. Von dieser Fahndung wurden im Lauf einiger Jahre etwa 10'000 Menschen erfasst. Eine grosse Zahl von ihnen wurde von der Polizei fotografiert.

Die Bundesversammlung genehmigte am 3.12.1850 das «Bundesgesetz die Heimatlosigkeit betreffend». Es enthält Vorschriften zur Zuweisung eines Bürgerrechts an alle bürgerrechtslosen Fahrenden. Da in der Schweiz das Bürgerrecht durch die Gemeinden erteilt wird, waren es meist ganz abgelegene Berggemeinden wie Obervaz oder Morissen in Graubünden oder Cureglia im Tessin, denen die fahrenden Familien von den grösseren und reicheren Nachbargemeinden zur Zwangseinbürgerung zugeschoben wurden. Den ungeliebten Neubürgern wurde dort aber kein Anteil an den Wäldern und Alpen im Gemeindebesitz zugestanden. Deshalb hatten sie in ihren neuen Heimatgemeinden kaum eine wirtschaftliche Existenzmöglichkeit, ausser dass sie während der Sommermonate als Alpknechte arbeiteten. Im Winter gingen sie dann auf den alten Routen im Voralpengebiet und im Mittelland ihren Gewerben als Hausierer, Scherenschleifer, Musiker oder Korber nach.

Viele der neu eingebürgerten fahrenden Familien, unter denen sich vor allem Jenische, kaum aber Sinti oder Roma befanden, wohnten nie in den neuen Heimatgemeinden. Das «Gesetz die Heimatlosigkeit betreffend» enthielt jedoch auch ein Verbot des Ausübens von Wandergewerben für Familien mit schulpflichtigen Kindern.

So wurde ein Konflikt zwischen der fahrenden Lebensweise und dem Schulsystem geschaffen, der lange nachwirken sollte. Heute sind aber viele Lehrer und Schulbehörden bereit, den jenischen Kindern während der Reisezeit die Teilnahme am Unterricht per Post zu ermöglichen. Sie geben den Eltern und Kindern das Schulpensum auf und korrigieren die eingesandten Schularbeiten.

Doch früher wirkte sich diese Bestimmung so aus, dass die Fahrenden ihre Kinder gar nicht zur Schule schickten, auch nicht wochenweise am Ort des jeweiligen Aufenthalts, weil die Eltern sonst, gemäss den Gesetzesbestimmungen, mit Bussen oder mit Zwangsarbeit bestraft wurden.

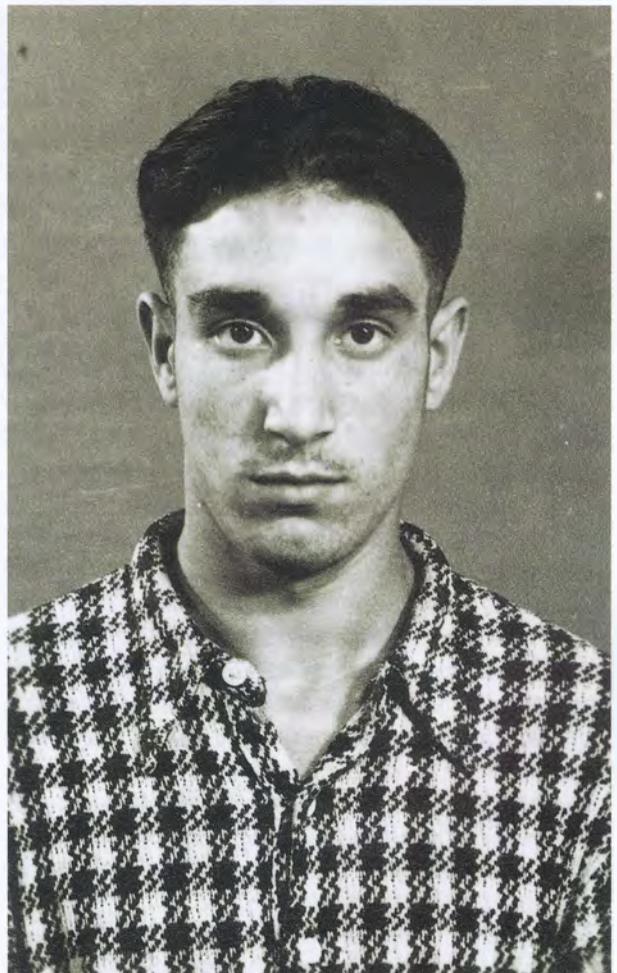
Im 19. Jahrhundert war auch ein Mittel zur Zwangsanpassung der Fahrenden an die Sesshaften von schweizerischen Behörden übernommen worden, das vorher schon in anderen europäischen Ländern angewandt worden war: Den Fahrenden wurden die Kinder weggenommen, um sie bei Sesshaften «ordentlich» zu erziehen. Es gab in Luzern und in Zürich grössere



Dr. Alfred Siegfried, Leiter des «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse» der Pro Juventute, bringt jenische Kinder hinter Gitter.

ere Aktionen dieser Art. Die genaue Zahl der damals ihren Eltern entrissenen Kinder ist nicht erforscht. Es wurden auch die Namen der Kinder geändert. Sie hieszen fortan Schweizer, Wacker oder Demuth. Ziel war die Beseitigung der fahrenden Lebensweise, die als unvereinbar mit dem Fortschritt galt.

Anton Reinhardt wurde im Alter von 17 Jahren am Ostersonntag 1945 von den Nazis erschossen.



Höhe 1 ^m 48.6	Kopf	Länge 18.0	l. Fuss 22.6	Alter, scheinbares	angegebenes	Geb.	
Krümmg.		Breite 14.5	l. Mittfing 10.2	No d. Cl	5-6	Haar	
Spannw. 1 ^m 51.0		Jochb 12.0	l. kl. Fing. 7.8	Farbe d. l. Aris	Inn. Zone	Äuss. Zone	Pigm.
Sitzhöhe 0 ^m 24.3		r. Ohr 6.1	l. Unterarm 40.6	Bes.	Bes.	Bes.	Bes.



Augen, in *St. Gallen*, den 14. 7. 19 *von Kasper*



Im zwanzigsten Jahrhundert wurde, unter dem neuen Titel Zigeunerregister, eine neue Serie von Polizeifotografien von Fahrenden erstellt. Hier die Registerkarte Nr. 3700 von Katharina Florian. Im Kanton Zürich gab es auch ein Jenischenregister der Kantonspolizei.

Aber auch im 20. Jahrhundert gab es immer noch Fahrende in der Schweiz. Die Sinti und Roma ausländischer Herkunft wurden seit 1913 wo immer möglich direkt an der Grenze abgewiesen. Gelang ihnen die Einreise über die grüne Grenze, wurden sie polizeilich aufgegriffen. Die Familien wurden getrennt. Die Frauen und Kinder kamen in Heime der Heilsarmee, die Männer in die Zuchthäuser Witzwil oder Thorberg im Kanton Bern. Sie wurden fotografiert, und es wurden ihnen die Fingerabdrücke genommen. Die Polizeiabteilung in Bern führte aufgrund dieser Angaben ein zentrales Zigeunerregister. Schliesslich wurden die Familien an der Grenze wieder zusammengeführt und ins Ausland abgeschoben. Dieses Verfahren diente vor allem auch der Abschreckung.

Die Abschiebepolitik wurde auch im Zweiten Weltkrieg strikte gehandhabt. Alle Flüchtlinge, die wegen der Verfolgung der Roma und Sinti im nazideutschen Herrschaftsgebiet in die Schweiz fliehen wollten, wurden von Militär und Grenzpolizei wieder zurückgeschickt, so der Musiker Django Reinhardt oder der siebzehnjährige Anton Reinhardt, dessen Mutter in der Schweiz geboren war. Anton Reinhardt wurde nach seiner Ausschaffung von den Nazis am Ostersonntag 1945 erschossen. Die konsequente Abweisung aller Roma an der Grenze blieb bis 1972 ein fremdenpolizeilicher Beschluss, der auch durchgesetzt wurde. Einzig einigen Flüchtlingen aus Ungarn und der Tschechoslowakei und Saisoniers aus Jugoslawien, die Roma waren, gelang die Einreise in die Schweiz.

Das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse»

Die Schweizer Jenischen, die seit 1850 ihr Bürgerrecht hatten, konnten nicht mehr abgeschoben werden. Dennoch blieb die fahrende Lebensweise der Obrigkeit ein Dorn im Auge.

Bundesrat Häberlin bezeichnete 1927 die Fahrenden als «dunklen Fleck» in der Schweizer «Kulturordnung»: «Wer von uns kennt nicht die eine oder andere der grossen Vagantenfamilien, deren Glieder zu einem grossen Teil unstät und zuchtlos dem Wandertrieb frönen und als Kessler, Korber, Bettler oder Schlimmeres einen dunklen Fleck in unserm auf seine Kulturordnung so stolzen Schweizerlande bilden?»

In Zusammenarbeit mit Bundes-, Kantons- und Gemeindebehörden begann ab 1926 ein eigens dazu gegründetes «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse», das als Teil der Stiftung Pro Juventute organisiert war, den namentlich aufgelisteten jenischen Familien der Schweiz planmässig die Kinder wegzunehmen. Das «Hilfswerk» wurde vom Bund subventioniert. Sein Leiter war von 1926 bis 1960 Alfred Siegfried. Siegfried war in Basel als Gymnasiallehrer entlassen worden, weil er ein Verhältnis mit einem seiner Schüler hatte. Siegfried wurde aber kurz darauf zum Vormund von Hunderten von jenischen Kindern, die ihren Eltern als möglichst kleine Kinder, oft noch als Säuglinge, weggenommen wurden. Die genaue Zahl ist unbekannt, weil neben dem «Hilfswerk» auch andere Organisationen und Behörden jenische Kinder zwangsweise ihren Eltern wegnahmen. Siegfried platzierte seine Mündel bei Pflegeeltern, übergab sie Adoptiveltern oder versorgte sie in Erziehungsanstalten. Meist mussten sie hart arbeiten und hatten wenig zu essen. Ihre seelischen Leiden waren gross. Auch die Geschwister wurden getrennt.

Der Hauptzweck dabei war, die Familien der Fahrenden auseinander zu reissen und so die Kultur der Jenischen in ihrem Kern zu zerstören. Wenn die jenischen Eltern ihre Kinder wieder fanden, wurden sie sofort an einen anderen Pflegeplatz gegeben. Manche Zöglinge des «Hilfswerks» wurden bis zu zwölfmal umplatziert. Es war damals schon allen Erziehungswissenschaftlern klar, dass solche stetigen Wechsel der Bezugspersonen die Kinder schädigen. Das zeigt auch, dass der vorgegebene Zweck der Aktion, nämlich den Kindern eine ordentliche Erziehung und Schulbildung zu ermöglichen, keinesfalls die wirkliche Absicht war.

Die Eltern der weggenommenen Kinder kamen, wenn sie Widerstand leisteten, in Zuchthäuser und psychiatrische Anstalten. Es gab jenische Eltern, die versuchten, sich vor Gericht gegen diesen organisierten Kinderraub zu wehren. Ihre Beschwerden wurden aber, teilweise in Absprache mit der Pro Juventute, abgelehnt. Etliche der weggenommenen Kinder endeten durch Selbstmord oder blieben lebenslänglich in Anstalten. Auch viele Eltern, denen man die Kinder wegnahm, wurden zu seelischen Wracks.



Jenische Eltern mit ihren Kindern (Graubünden um 1930).





Zitate aus Publikationen des «Hilfswerks»

Die Pro Juventute publizierte 1964 ein Buch von Alfred Siegfried mit dem Titel «Kinder der Landstrasse». Dort wird Bilanz gezogen über das Schicksal der mehreren hundert Kinder, welche ihren Eltern weggenommen wurden, um sie sesshaft zu machen und der jenischen Kultur und Lebensweise zu entfremden. Siegfried bilanzierte die einzelnen Fälle entweder mit dem Zeichen + oder -, in Zweifelsfällen mit einem Fragezeichen.

Die Zöglinge, die in jungen Jahren, teils durch Selbstmord, starben, reihte er in die von ihm positiv gewertete Gruppe der sesshaft Gewordenen ein.

Die Kriterien, die er für diese Einteilung verwendete, beschreibt er selber so:

«Wir unterscheiden in Bezug auf den Erfolg unserer erzieherischen und fürsorgerischen Bemühungen drei Gruppen. In die erste 'positive Ergebnisse' reihen wir diejenigen unserer 'Ehemaligen', die auf Grund ihrer Lebensführung, ihrer beruflichen Tätigkeit und der Verbindungen (Ehe!), die sie im Lauf der Jahre eingegangen sind, als angepasst, voraussichtlich endgültig sesshaft geworden, angesprochen werden dürfen. Als Versager notieren wir dementsprechend vor allem diejenigen Männer und Frauen, die sich wiederum dem fahrenden Volk angeschlossen haben. (...) Zwischen diesen beiden extremen Verhaltensweisen flottieren die zahlreichen unsicheren Elemente. (...) Die Erfahrung zeigt, dass Rückfälle in die Vagantität¹² so lange erwartet werden müssen, als die Verbindung mit den Jenischen in irgendeiner Form weiterbesteht.»

Auszug aus der Lebensgeschichte eines von seinen Eltern und Geschwistern getrennten Jenischen, der von Pflegeplatz zu Pflegeplatz gewiesen wurde:

«Aber auch dort hiess es eines Tages: Jetzt kommst du nach E., Kanton Solothurn, wieder zu einer Bauernfamilie. Dabei war es so: Wenn ich nur schon das Wort Bauernfamilie hörte, hatte ich bereits einen Schock. Das war mir ein Horror, wenn ich nur schon von Kühen und Landwirtschaft hörte. In E. war zwei Tage vorher ein Bruder von mir weggekommen. Damals hörte ich das erste Mal von Geschwistern. Es hiess: Wenn du in diesem Jahr so arbeitest wie dein Bruder im Jahr vorher, dann kommen wir aus miteinander. Andernfalls kennst du die Konsequenzen: Dann läuten wir dem Dr. Siegfried an. Das war nicht das erste Mal, dass er erwähnt wurde. Er war öfters auf Besuch gekommen. Ich erinnere mich vor allem an ihn aus

12 Vagantität ist eine abwertende Bezeichnung für die fahrende Lebensweise.

der Zeit, wo ich noch sehr klein war, etwa vierjährig. Er passte einem irgendwo ab und tippte einem dann von hinten auf die Schulter und fragte: Kennst du mich noch? Das war das Spielchen, das zu treiben er in sich hatte. In E. ging es gar nicht gut. Es kam zu Schwierigkeiten, und ich wurde von einem Fürsorger abgeholt und ohne Begründung nach Bellechasse gebracht. Ich war etwa 16-jährig. Ich war dort etwa ein Jahr lang, und zwar im Erlenhof, der Jugenderziehungsanstalt für Knaben. (...) Im Schlafrum waren etwa 20 oder 30 Jugendliche untergebracht. Man legte viel Wert auf militärischen Drill: Marschschritt, Befehlsausführung usw. Wenn einer nicht spurte oder einen Fluchtversuch machte, kam er für zehn Tage in Dunkelarrest. Ich wurde dort ein wenig aufmüpfig. Unheimlich aufmüpfig sogar. Dort lernte ich auch Jenische kennen. Sie kannten meine Geschwister und sprachen mich darauf an. Sie wussten auch, dass ich meine Mutter noch hatte. Vorher wusste ich aber nur von diesem Bruder, der vor mir in E. bei diesem Bauern gearbeitet hatte, und von einer Schwester, die kurz vor mir in der Erziehungsanstalt Fischingen gewesen war. Man nahm mich dann weg aus Bellechasse. Es hiess, ich solle etwas lernen. Ich solle eine Metzgerlehre machen. Ich kann ja alles in meinem Leben, aber Metzgen, das war mir das letzte. Ich hatte keine Freude daran. Da hiess es: Ja, wenn du das nicht machen willst, dann kommst du eben wieder in eine Anstalt. Es wurde nicht gefragt, was ich denn machen wolle.

So kam ich nach Herdern. (...) Von dort aus kam ich wieder nach Bellechasse. Ich war jetzt also ein Jahr in Bellechasse gewesen, dann ein Jahr anderswo und jetzt wieder in Bellechasse. Ich habe nie ein Urteil oder eine Begründung dafür gesehen. Es waren damals verschiedene Jenische in Bellechasse. Wir wollten einen Fluchtversuch starten. Ich war einer der massgeblich Beteiligten. Ich kann mich noch erinnern, wie wenn das heute wäre. Plötzlich, am Abend etwa um vier Uhr, kamen einige Wärter auf das Feld und pickten mich heraus. So wurde ich ins Zuchthaus Bellechasse eingeliefert. (...) Ich kam in einen Zellengang, wo damals noch Kriegsverbrecher sass. Einer hatte in der SS gedient. Das war kurz nach dem Krieg. Ein anderer hatte seinen Vater ermordet, wieder ein anderer hatte seinen Vormund erschossen. Im ganzen Zellengang waren nur Mörder oder politische Häftlinge untergebracht. Ich war in den Sicherheitstrakt von Bellechasse eingeliefert worden. Wir bekamen gelbe Kleider mit braunen Streifen. (...) Dann wurde ich einer Spezialbrigole¹³ zugeteilt, zusammen

13 Ein Arbeitstrupp. Die Strafanstalt Bellechasse zwischen Murten- und Neuenburgersee bewirtschaftet grosse Landwirtschaftsgebiete.

Jenisches Mädchen im Tessin.





mit Schwerverbrechern. Auf fünf oder sechs Häftlinge kamen drei bewaffnete Wärter. Wir arbeiteten auf dem Feld, und die Wärter spazierten herum.»

Es ging dem «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» und den mit ihm zusammenarbeitenden Behörden nicht nur darum, die Familien der Jenischen zu zerstören. Siegfried und mit ihm zusammenarbeitende Wissenschaftler betrachteten, ähnlich wie die Nationalsozialisten in Deutschland, auch das Erbgut der Jenischen als minderwertig. Aus solchen «eugenischen»¹⁴ Gründen sind auch in der Schweiz Jenische zwangssterilisiert worden.

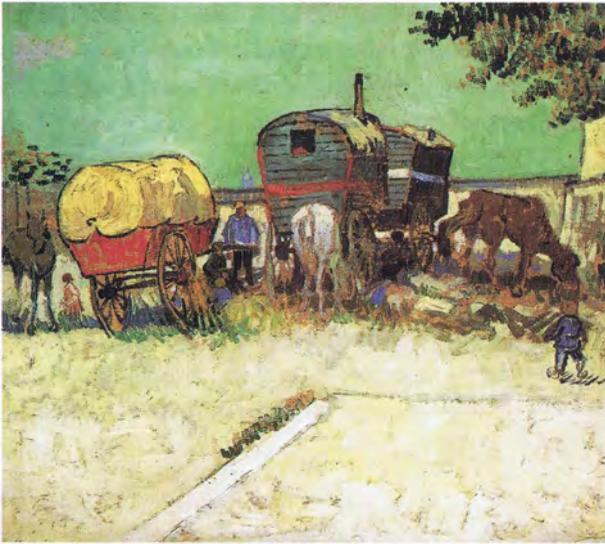
Das Hilfswerk beendete sein Zerstörungswerk an der Kultur und Tradition der Jenischen erst im Jahr 1973 nach massiven Protesten in der Presse. Vor allem der Journalist Hans Caprez hat in vielen Artikeln im «Schweizerischen Beobachter» unbeirrt jahrelang gegen das den Schweizer Jenischen angetane Unrecht angekämpft.

Bundespräsident Egli hat sich am 3. Juni 1986 für das den Jenischen angetane Unrecht entschuldigt. Er sagte in seiner Rede:

«Es stimmt, dass in der Zeit von 1927 bis 1973 eine Aktion – sogar mit Unterstützung von Bundesgeldern – gestartet, Kinder der Fahrenden aus ihren Familien entfernt und in sogenannte Betreuungsfamilien eingegliedert wurden. Aber ich darf gleichzeitig auch betonen, dass seit 1973 nach unserem Wissen keine solchen Fälle mehr eingetreten sind. Die Pro Juventute hat damals im Auftrag oder nach Wunsch der Kantone gehandelt.»

Die von den Massnahmen des «Hilfswerks» und der mit ihm zusammenarbeitenden Behörden geschädigten Jenischen erhielten individuelle Zahlungen (zwischen 2000 und 20'000 Franken) als «Gesten der Wiedergutmachung».

14 «Eugenisch» ist ein künstlich zusammengesetztes Wort aus den griechischen Wortstämmen «eu» was gut bedeutet und «genos», was Geschlecht heisst. Die Anhänger einer gezielten Zuchtwahl beim Menschen versprachen sich durch die Zwangssterilisierung von Menschen, die sie als «erblich minderwertig» einstufen, eine Verbesserung der Menschheit.



Vincent van Gogh malte diese Wohnwagen 1888 in der Nähe von Saintes-Maries, wo die Fahrenden jedes Jahr ihr Haupttreffen abhalten.

Seit die Fahrenden in der Schweiz nicht mehr verfolgt werden, sondern nur noch einzelnen Gewalttaten ausgesetzt sind, die immer wieder von rassistischen Gruppen wie den Skinheads oder von Neonazis begangen werden, gibt es wieder mehr Fahrende.

In vielen, aber noch nicht in allen Kantonen und in vielen Gemeinden sind für sie Standplätze für den Winter und Durchgangsplätze für die Reisezeit im Sommer eingerichtet worden. Die Plätze haben Strom- und Wasseranschluss. Für die Benutzung der Plätze müssen die Fahrenden Miete zahlen. Steuern zahlen sie in der Heimatgemeinde oder in einer Gemeinde, wo sie ihren Winterstandplatz haben.

Die moderne Campingtechnik und die Umstellung von den Zugpferden oder dem Bahntransport der Wohnwagen auf Autos mit Anhängerkupplung oder Wohnmobile haben den Fahrenden mehr Komfort gebracht. Die fahrenden Wohnungen sind aber auch recht kostspielig, vor allem für junge Paare, die sich ihre Existenz erst aufbauen müssen.

Das Mobiltelefon hat die Kommunikation und den Erwerb für die Fahrenden ebenfalls vereinfacht.

1975 ist als Dachorganisation der Jenischen in der Schweiz die «Radgenossenschaft der Landstrasse» gegründet worden. Sie gibt seit ihrem Bestehen die Zeitschrift «Scharotli» heraus und erhält seit einigen Jahren Bundessubventionen. Obwohl es in der Schweiz nach offiziellen Schätzungen rund 35'000 Jenische gibt, davon etwa 5000 Fahrende, ist das Budget der Radgenossenschaft, gemessen an den Geldern von Kantonen mit gleichviel (Uri) oder weniger Einwohnern (Appenzell Innerrhoden), minimal. Dasselbe gilt von den anderen Organisationen der Roma, Sinti und Jenischen in der Schweiz.

1997 ist von Bundesstellen die Stiftung «Zukunft für Fahrende» gegründet worden, wo aber Nicht-Jenische und Nicht-Roma die Mehrheit und die Leitung innehaben.



Früher wohnten die Zigeuner in solchen Wohnwagen, welche oft von Pferden gezogen wurden...

... heute sieht man moderne Wohnwagen und Zugfahrzeuge.



Gründungsversammlung der Radgenossenschaft am 31. 5. 1975 in Bern.



Organisationen der Roma weltweit

Ausgehend von England, Spanien, Deutschland, Jugoslawien und der Schweiz ist es den verschiedenen Stämmen der Roma seit den 60er-, 70er- und 80er-Jahren weltweit und in vielen Ländern gelungen, eigene Organisationen zu gründen und aufrecht zu erhalten, die sich für die Durchsetzung ihrer Menschenrechte, die Pflege ihrer Kultur, die Dokumentation ihrer Geschichte und die Anerkennung ihres Status als Minderheit einsetzen.

Die Internationale Romani Union ist die Dachorganisation der Roma-Organisationen weltweit. Sie hat Konsultativstatus im Social and Economic Council der UNO. Ihr Präsident ist Dr. Rajko Djuric. Zu den Mitbegründern der Romani Union gehörte der in Bern lebende Arzt Dr. Jan Cibula.

Es gibt unterdessen in fast allen Ländern der Welt Roma-Organisationen.

In Deutschland unterhält der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg ein Dokumentationszentrum mit eigenem Archiv, wichtigen Publikationen und einer eindrücklichen Ausstellung zum Holocaust.

Aktiv ist auch der Roma National Congress mit Sitz in Hamburg.

Die Flagge der Roma ist ein rotes Rad auf blau-grünem Grund. Ihre Hymne ist das Lied «Djелем, djелем».



Organisationen in der Schweiz

Radgenossenschaft

Die Radgenossenschaft der Landstrasse ist die Dachorganisation der Fahrenden und der Jenischen in der Schweiz. Sie hat sich aber auch für die Interessen der Holocaust-Opfer und der durchreisenden Roma und Sinti eingesetzt. Sie gibt seit 1975 die Zeitschrift «Scharotl» heraus und hat in Verhandlungen mit Behörden aller Stufen viel für die Fahrenden und die Jenischen erreicht. Ihr Büro, das aber aus Finanzmangel nur an einigen Wochentagen besetzt ist, erledigt viele Aufgaben für die rund 35'000 Jenischen in der Schweiz, für die in Kantonen mit gleicher oder kleinerer Bevölkerungszahl ganze Departemente und viele Gemeindebehörden zuständig sind. Das Büro der Radgenossenschaft befindet sich in Zürich.

Fahrendes Zigeuner-Kulturzentrum

Das Fahrende Zigeuner-Kulturzentrum ist eine fahrende Gruppe von Jenischen und Sinti. Fotoausstellungen, Kulturveranstaltungen, Musikabende, Podiumsgespräche finden in einem grossen Festzelt statt, wo gleichzeitig auch gegessen und getrunken werden kann. Besucher sind willkommen. Das Fahrende Zigeuner-Kulturzentrum existiert seit 1984.

Zigeuner-Mission

Die Zigeuner-Mission ist der schweizerische Zweig der pfingstkirchlichen internationalen Zigeunermission. Es gibt sie seit 1913. Sie führt Gottesdienste auf den Plätzen der Fahrenden durch und gibt eine Zeitschrift heraus.

Naschet Jenische

Naschet Jenische (das heisst: Steht auf, Jenische) ist eine 1986 gegründete Stiftung. Ihr Stiftungszweck ist das Eintreten für die Anliegen und Ansprüche der vom «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» Geschädigten.

Romano Dialog

Romano Dialog ist eine 1999 gegründete Organisation der Roma in der Schweiz. Sie tritt ein für den Abbau von Diskriminierungen gegenüber den Roma und fördert die Information über die Situation der Roma.

Es gibt auch noch andere Organisationen in der Schweiz, die sich für die Roma, Sinti und Jenischen engagieren.

Websites mit nützlichen Informationen und weiteren Links

www.unionromani.org/index.htm
(Homepage der Romani Union)

<http://www.romnews.com/>
(Homepage des Roma National Congress)

www.patrin.com/
(Allgemeine Informationen über die Roma)

www.big-shot.com/inkblot/rev-archive/django.htm
(Informationen über Django Reinhardts Musik und Leben)

CDs und Platten mit Musik der Roma

Es gibt eine reiche Auswahl an Tonträgern mit Roma-Musik aller Richtungen. Viele werden aber nur von kleineren Musikfirmen produziert und vertrieben und sind nur selten in Musikläden vorrätig. Hier eine Auswahl:

- Der Soundtrack zum Film *Latscho drom*. La Bande Son 392492
- Festival Flamenco Gitano. Volumes 1–3. Just a Memory. ASIN B 0000021 A8
- Cante Gitano – Gypsy Flamenco. Nimbus. ASIN B 0000037 CS
- Takoutsia. Musiciens de Zagori. (Grèce, Epire). Maison des Cultures du Monde. W 26 00 20
- Les Lautari de Clejani. Musique des Tsiganes de Valachie. Ocora C 559036
- Taraf de Haïdouks. Dumbala Dumba. Cram World Craw 21
- Romano Centar. Pilem Pilem. Opre OPCD 002
- Parisian Swing. Django Reinhardt, Stéphane Grappelly, Hot Club of France. Decca, ACL 1189
- The Best of Gipsy Swing. Hot Club Records CD 89
- Schnuckenack Reinhardt Quintett. Musik Deutscher Zigeuner. Da Camera Song SM 9505
- The road of the gypsies. Network 24.756
- Kalyi Jag. O Suno. Hungaroton HCD 18211
- Ernő Kállai Kiss, Father & Son, and a Gipsy Band. Qualiton SLPD 10215
- Koçani Orkestar. L'Orient est rouge. Cram World Craw 19
- Roberto de Brasov. Prima Jubire. Al Sur
- Bireli Lagrene/Richard Galliano. New York Tango. Dreyfus FDM 36 581 2
- Bireli Lagrene live in der Mühle Hunziken. Jazzpoint 1018
- Bratsch. Soundtrack zum Film *Le mangeur de lune*. Philips 522 848 2
- Bratsch. Riens dans les poches. Network 29.667
- Hot Strings. I saw stars. Boota Lizar Records. BLR 9309

Bildnachweis

- O. Daettwyler/M. Maximoff; Tsiganes, Büchergilde Gutenberg: Titelbild
- J. Callot; Das gesamte Werk Druckgraphik, Verlagsgesellschaft Herrsching: S. 6 unten
- A. Reyniers; Tsigane, Heureux si tu es libre!, Editions Unesco: S. 7 oben, S. 18 links Mitte, S. 18 links unten
- R. Boymond; Die Zigeuner; Editions Ouest-France: S. 17 unten, S. 18 rechts unten, S. 18 links oben, S. 32 unten
- D. Kenrick/G. Puxon; Sinti und Roma, Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen: S. 9 rechts unten, S. 12 oben, S. 14 unten
- R. Gronemeyer Archiv: S. 15 oben
- Hamburgisches Museum für Völkerkunde: S. 17 (2. Bild von oben)
- Ungarisches Nationalmuseum, Budapest: S. 17 (3. Bild von oben)
- Y. Gutmann/M. Berenbaum; Auschwitz Death Camp: S. 12 unten
- Scherl/Süddeutscher Verlag München, Bilderdienst: S. 16 unten
- M. Guitteny; Die Camargue, Société Ajax: S. 17 (1. Bild von oben)
- R. Gronemeyer; Zigeuner im Spiegel früherer Chroniken und Abhandlungen, Focus-Verlag Giessen: S. 22
- C. Durheim; (Schweiz. Bundesarchiv, Bern): S. 23, S. 25
- H. Staub, Zürich: Foto S. 24 oben, S. 26/27, S. 28/29
- R. Gnatt, Zürich: Foto S. 30/31
- O. Senn, Niederwil: Zeichnungen S. 20/21
- P. Richard; Van Gogh und die Provence, Stedelijk Museum, Amsterdam: S. 30 links oben
- R. Pedetti; Terra Grischuna 3/99, Archiv Photo Tiara Rothenbrunnen: S. 30 Mitte rechts

Sachbücher zum Thema

- Rajko Djuric, Jörg Becken, A. Bertolt Bengsch: Ohne Heim, ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti. Berlin 1996
- Mozes F. Heinschink, Ursula Hemetek: Roma, das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien 1995
- Reimer Gronemeyer, Georgia A. Rakelmann: Die Zigeuner. Reisende in Europa. Köln 1988
- Romani Rose (Herausgeber): Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg 1995
- Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische «Lösung der Zigeunerfrage». Hamburg 1996
- Ulrich Völklein: Zigeuner. Das verachtete Volk. Oldenburg 1981
- Gundula Fienbork, Brigitte Mihok, Stephan Müller: Die Roma – Hoffen auf ein Leben ohne Angst. Roma aus Osteuropa berichten. Hamburg 1992
- Walter Leimgruber, Thomas Meier, Roger Sablonier. Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse. Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv. Bern 1998
- Thomas Huonker (in Zusammenarbeit mit der Radgenossenschaft der Landstrasse): Fahrendes Volk – verfolgt und verfermt. Jenische Lebensläufe. Zürich 1987
- Thomas D. Meier, Rolf Wolfensberger: Eine Heimat und doch keine. Heimatlose und Nicht-Sesshafte in der Schweiz (16.–19. Jahrhundert). Zürich, 1998
- Clo Meyer: «Unkraut der Landstrasse». Industriegesellschaft und Nichtsesshaftigkeit. Am Beispiel der schweizerischen Politik an den Bündner Jenischen. Disentis 1988

Literatur

- Matéo Maximoff: Die Ursitory. Manesse Bibliothek der Weltliteratur, Zürich 1954
- Roman über Liebe und Fehde in einem französischen Kalderari-Stamm
- Menyhert Lakatos: Bitterer Rauch. Stuttgart 1979
- Jugenderinnerungen eines Rom aus Ungarn in der Zeit des Holocaust
- Ronald Lee: Verdammter Zigeuner. DTV Taschenbuch, München 1987
- Szenen aus dem Leben eines kanadischen Rom
- Latscho Tschawo: Die Befreiung des Latscho Tschawo. Bornheim 1984
- Lebenserinnerungen eines deutschen Sinto, der Auschwitz überlebte
- Mariella Mehr: Steinzeit. Bern 1981
- Lebenserinnerungen einer Jenischen, die ihrer Familie entrissen wurde
- Zigeunermärchen aus aller Welt. Herausgegeben von Heinz Mode
- Vier Bände. Leipzig/Wiesbaden 1985
- Das Buch der Ränder. Roma-Lyrik aus Ungarn. Klagenfurt 1999

